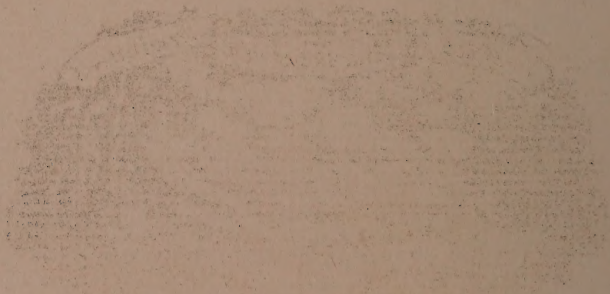
Joh. Christ. Fiedler

GEBOREN: DIE WAHRE FREIHEIT WIRD IM GEIST



Herkunft, Leben und Wirken

des

Hochfürstlich Hessen-Darmstädtischen Ober Cabinets- und Hofmahlers

Johann Christian Fiedler

nach alten und neuen Quellen
bearbeitet
und im Auftrage
der Gesellschaft hessischer Bücherfreunde
herausgegeben
von

Kuno Ferdinand Graf von Hardenberg.

Gedruckt in 250 Exemplaren bei L. C. Wittich, Hofbuchdruckerei, Darmstadt.

Im Vertrieb:
bei H. L. Schlapp, Hofbuchhandlung und Antiquariat
Darmstadt 1919.

Dieses Buch
hat die Nummer
81
und ist
Ernst Mornewег
zu eigen!

Vorbemerkung.

Die auf Befehl Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs im Jahre 1917 angeordnete Aufnahme des künstlerischen Hausinventars nötigte den Verfasser, sich eingehend mit den Hofmalern des XVIII. Jahrhunderts zu befassen. Die ersten Ergebnisse dieser Forschungen wurden in einem kleinen Führer durch das in ein Museum umgewandelte Jagdschloß Kranichstein niedergelegt.

Seine weiteren Untersuchungen mußten sich sodann mit der fruchtbarsten Persönlichkeit jener Epoche beschäftigen, dem Bildnismaler Joh. Christ. Fiedler, der nicht weniger als 40 Jahre in Darmstadt gewirkt hat und dessen Werke den breitesten Raum in der Porträtgalerie des großherzoglichen Hauses einnehmen. Die verdienstvolle Lokalforschung hat sich nun zwar schon viel mit Fiedler befaßt, aber ein abschließendes Urteil über sein Wirken abzugeben, war ihr aus mancherlei Gründen nicht möglich: Die Bildnisse waren verstreut, viele nicht aufgehängt, andere in schlechtem Erhaltungszustande oder noch nicht als Werke Fiedlers erkannt. Dank des regen Interesses Seiner Königl. Hoheit an Fiedlers Schaffen wurde allen diesen Übelständen ein Ende bereitet: Sämtliche Gemälde wurden gründlich untersucht, aufgenommen und bei Bedarf vorsichtiger Restaurierung unterzogen. Das Ergebnis war erstaunlich: An 100 Gemälde konnten Fiedler und seiner Schule zugeschrieben und damit seiner Persönlichkeit eine größere Bedeutung zugemessen werden als bisher. Eine ganz besondere Bereicherung brachte vor allem die von Seiner Königl. Hoheit gemachte Entdeckung der Bildnisse der Eltern Fiedlers und der Liselotte, die den Künstler Fiedler in einem neuen Lichte zeigen.

Neue Resultate ergaben dann noch die Nachforschungen nach den Lebensumständen und den Beziehungen des Künstlers, für die es dank der Freundlichkeit des Herrn Direktor Buchner in Mühlhausen gelang, den in der Literatur wohl erwähnten, aber nie nutzbar gemachten Band der Gedichte L. G. Buchners, des Freundes Fiedlers, zu verwerten. Hiermit war die glücklichste Ergänzung zu der Urquelle aller Fiedlerforschung, der kleinen meisterhaften Biographie im Hochf. Hess.-Darmst. Staats- und Adreß-Kalender von 1780 gegeben.

Bezüglich der verwendeten Literatur möchten wir auf die gründliche Nachweisung in Bambergers Seekatzwerk aufmerksam machen, in der alle Werke enthalten sind, die für Fiedler in Frage kommen.

Da Fiedlers Name noch immer in Darmstadt einen guten Klang hat und seine Persönlichkeit im Volke erstaunlich lebendig ist, glaubten wir unbedenklich dem ehrenvollen Wunsche der Gesellschaft hessischer Bücherfreunde nachkommen zu können und unsere bescheidenen Forschungsergebnisse in ihrer ersten Veröffentlichung niederzulegen.

D. V.

Herkunft, Jugend und Lehrjahre

1697—1724

Hic ego sum Pirnae natus / stirps civis honesti
Adami atque Evae / quanta propago / Nepos,
Sum coelebs / tamen est proles mihi multa / sed illam
Ante maritati progenuere patres.
Juris alumnus eram / sed mentem injuria torsit:
Pro legum tabulis picta tabella fuit.
Una magisterii laus est: nescire Magistrum
Ut pictura mihi / sit genuina fides.

I.

Fiedler ist in Pirna geboren, dem reizvollen Städtchen ehrwürdigen Alters, das sich südöstlich von Dresden malerisch in die idyllische Landschaft einschmiegt. Im Schatten des Sonnenstein, der hoch über die Stadt ragenden einstigen Grenzfeste gegen die Slawen, hat er seine ersten Schritte getan, hier die Atmosphäre sächsischer Gemütlichkeit, Gründlichkeit und weiser Bescheidung ins Leben eingesogen, die ihm später die Kraft gab, in einem leichtlebigen, nervösen und wechselfrohen Athen des Südens der Ruhe, Güte und Kraft strahlende Pol zu sein. Hier hat er die deutsche Muttersprache in der lustigen Dialektfarbe lallen gelernt, die dem sonst sich so leicht in alles einpassenden Sachsen im Wüstensand und im Urwalde, selbst wenn er sich in China zum Zopfe und in Arabien zum Turban bekannt hat, treu bleibt. Hier senkte ihm eine gütige Fee den goldenen Keim der besten aller Beziehungen zur Vorsehung in die Seele, den Keim eines milden Humors, der, zumal getragen von scholleduftendem Dialekt, immer Großmacht garantiert.

Wie Pirna im XVIII. Jahrhundert aussah, wissen wir ganz genau. Der Italiener Bernardo Canaletto hat es schon frühzeitig der Kunst entdeckt und auf das Deutlichste in 11 Ansichten geschildert. Wer die Dresdner Galerie besucht, kann den jungen Fiedler auf allen seinen Jugendpfaden begleiten.

Um Nachrichten über die Familie und die Herkunft des Künstlers zu erlangen, wandten wir uns zunächst an Herrn Baumeister Türcke, den Mars, aller Baukunst spottend, auf einige Zeit in seinen Dienst nach Pirna gezwungen hatte. Wir erhielten freundliche Auskunft, die uns später Herr Professor Oskar Speck, Verwalter des alten Ratsarchivs und der Stadtbücherei zu Pirna, in Dank heischender Weise bereicherte: Herr Türcke hat uns aus den Kirchenbüchern festgestellt, daß es um 1700 nicht weniger als 4 Familien Fiedler in Pirna gab, die einen Sohn namens Johann Christian aufzuweisen hatten, es gelang ihm ferner, die für uns wichtige mit ihrer gesamten Nachkommenschaft zu ermitteln und die Todesdaten der Eltern unseres Meisters zu bestimmen.

Herr Professor Speck schrieb uns außer anderen wertvollen Mitteilungen das Folgende: „Der Vater des Malers, der Brauer Hans Fiedler, stammte aus Schlesien. Sein Vater, Adam F., war Lehnrichter zu Behrwaldau. In der Kammerrechnung 1693/94 ist Friedberg in Schlesien als Ort der Herkunft Hans Fiedlers genannt, aber wohl irrtümlich. Väterlicherseits entstammte also unser Maler einem Bauerngeschlecht (Ratsprot. v. 22. 5. 1694 u. Receßbuch I. Bl. 267 b). Hans Fiedler, der Brauer, taucht 1692 in Pirna auf. Am 21. Juli 1692 nahm ihn der Rat der Stadt als Mälzer, Brauer und Malzmahler in Pflicht (Ratsprot. v. 12. 7. 1692). Das Recht zu brauen lag auf gewissen Häusern der inneren Stadt und wurde als bürgerliches Gewerbe bis 1869 ausgeübt. Am 28. Juni 1693 verheiratete sich Meister Hans mit Jungfrau Eva Magdalena, hinterlassenen Tochter des Ratsmitgliedes Matthes Fritzsche. Mütterlicherseits ist also Joh. Chr. Fiedler von bürgerlicher Abstammung. Die Familie Fritzsche ist schon im 15. Jahrhundert in Pirna nachzuweisen. Ihre Glieder waren meist Tuchmacher, gehörten also der angesehensten Handwerkerinnung an und waren ratsfähig. Im Anfange des 19. Jahr-

hunderts scheint die Familie ausgestorben zu sein." Weiteres konnten wir nicht erfahren, fassen wir das Gewonnene zusammen, so heißt es Bauernblut—Bürgerblut, enge Kleinstadt, kinderreiche Familie, ehrsames Handwerk und das früh sich zeigende Talent ein — Zufallsprodukt!

Über die Charaktere der Eltern geben uns deren im Herbst 1917 wieder aufgefundenen Bildnisse, die Johann Christian um 1740 gemalt haben mag, deutlichen Aufschluß. Sie zählen zu den besten Arbeiten, sind von Dürerscher Eindringlichkeit, atmen Innigkeit und ehrliche Liebe. Nach des Künstlers Tode mit einer Kopie nach Largillière, von der später die Rede sein wird, wahrscheinlich im Besitz seines Schülers Armbrüster, eines dem Hause Hessen-Homburg treu ergebenen Malers — wir fanden auf dem Keilrahmen des Bildes der Mutter den Vermerk: Maler Fiedler, Lehrer Armbrüsters — gelangten sie aus Armbrüsters in den Besitz der Hessen-Homburger und nach deren Aussterben im Jahre 1866 nach Darmstadt, wo sie unerkannt in einem Schranke ruhten. Vater Fiedler, vom Typ jener Landleute, denen man früher häufig unter Schäfern begegnete, war offenbar ein ruhiger, gutmütiger Mann, friedlichen und nachgiebigen Charakters, mäßig und sparsam, kreuzbrav und weit davon entfernt, in irgendeiner Weise über die Stränge zu schlagen. Wenn er je einen Stolz besessen, so war es sicher nur der, daß es ihm, dem zugewanderten Bauernsohn aus Schlesien, gelungen war, eine Tochter aus einer der angesehensten Familien der Stadt heimzuführen: Eva Magdalena, Herrn Matthäus Fritzschens Ratsverwandten, Kirchvaters und des löblichen Handwerks der Tuchmacher Oberältesten nachgelassene eheliche Tochter.

Eva Magdalena Fritzsche muß in ihrer Jugend bildsauber gewesen sein, dazu von unverwüstlichem Temperament, voll Klugheit, Tätigkeitsdrang und nicht unbeträchtlichem Ehrgeiz, wie die energische Kopfhaltung beweist. Noch die alten Augen des Bildnisses funkeln aus mütterlichen Sorgenfalten von liebevoller Herrschsucht, und wir gehen wohl nicht fehl, daß Vater Fiedlers abgeklärte Milde und Bescheidenheit erst im Laufe seiner Ehe in Einwirkung dieser entschieden stärkeren Natur zu voller Reife gediehen ist. Alles in allem erkennt man sofort, daß in dieser Ehe die glücklichste Ergänzung stattgefunden hat. Von beiden Teilen hat Johann Christian sein physisches Erbteil eingeheimst — man vergleiche sein vortreffliches Selbstbildnis mit der Brille, das er gewissermaßen als Mittelstück in derselben Größe gemalt hat. Vom Vater hat er sicherlich das Nachdenkliche, Beschauliche und den feinen Humor, von der Mutter die Lebhaftigkeit des Geistes, den unermüdlichen Fleiß, den freien Bürgerstolz und die Kunst zu dominieren.

Das Überlegene, Durchdringende seines Beschauerblicks hat ihm freilich die Familie nicht geben können, solche wohlgeschulten Maleraugen werden allein in ständiger Seharbeit und in der Schule des Künstlerlebens. An Geschwistern, die der Ehe des Meisters Hans mit Eva Magdalena Fritzsche entsprangen, weist das Pirnaer Kirchenbuch auf:

Joh. Gottfried, getauft am 4. Juli 1694
Maria Sophia „ „ 15. Juni 1696;
Johann Christian „ „ 3. Nov. 1697;
Sophia Magdalena „ „ 3. Mai 1699;
Gottlieb Benjamin „ „ 2. März 1701;

Maria Magdalena, getauft am 2. Juli 1704;
Johann Gottlieb „ „ 23. Nov. 1706;
Johanna Elisabeth „ „ 10. Sept. 1709;
Johann Gottfried „ „ 9. Sept. 1712.

Eine ansehnliche Patenschaft stand am Altar, als man den jungen Joh. Christian, 4 Tage alt, in die Zahl der Christen aufnahm, eitel Honoratioren des Städtchens, nämlich der Magister Johann Junghanns, Diakonus in Pirna, Herr Christian Grohmann, Bergschreiber und Frau Katharina Dorothea, Herrn Gottfried Haubtmanns, Land- und Tranksteuereinnehmers Eheliebste.

Frühzeitig zeigte sich das Zeichentalent, und die Natur schien ihn zum Maler bestimmt zu haben, meint der Anonymus vom Adreßkalender 1780 — aber der Junge konnte auch lernen, und so bestimmte man ihn zum Besuch der Lateinschule, einem ehrwürdigen Bronnen der Weisheit, der schon im Jahre 1377 geflossen war und noch immer floß. Er besuchte diesen geweihten Ort mit viel Erfolg, und nach der Meinung der Lehrer war alle Aussicht vorhanden, daß er dermaleinst eine dem Ansehen der Familie Fritzsche angemessene Stellung im Städtchen würde einnehmen können, als da ist die eines Magisters, Doktors oder Pfarrherrn.

Leider meldet keine Chronik etwas über Johann Christians Kindheit und Schuljahre. Er muß aber kein erhebliches Talent im Sezieren von Schlangen und Ratten bewiesen haben, was kluge Eltern veranlaßt, also begabte Früchte ihres Fleisches zur Medizin zu bestimmen, auch muß er kein Hannibal oder Cäsar unter den Straßenbuben Pirnas gewesen sein, sonst würde man für ihn an Ruhm auf den damals noch recht häufig improvisierten Schlachtfeldern gedacht haben; Wunder legendarischen Charakters und edle Handlungen, die zum geistlichen Berufe geradezu drängen, müssen auch unterblieben sein: Johann Christian wäre sonst dem Schicksal einer leidlichen Pfründe nicht entgangen. Er hatte lediglich eine ausgesprochene Neigung zum Zeichnen, und so bestimmte man ihn zum Juristen, was eigentlich nicht recht logisch erscheint.

Nachdem er die Lateinschule absolviert hatte — er muß die humanistische Vorbildung mit zirka 16 Jahren schon gänzlich in sich aufgenommen haben — steckte man ihn auf die Amtsstube zu Senfftenberg, einem kleinen Städtchen an der Elster in der Niederlausitz gelegen, wo er mehrere Jahre — sagen wir zwei — Aktenstaub schluckte und Gelegenheit hatte, die Reize der damaligen Jurisprudenz kennen zu lernen, als da sind peinliche Befragungen mit Daumenschrauben und anderen sinnreichen Instrumenten oder Hängen und Rädern mit allerhand feinen Schikanen, die gute Gelegenheit gaben, mimische Studien zu machen und sich für den Geist der Zeit abzuhärten.

II.

Zum Sommersemester 1715 bezog Joh. Chr. Fiedler die Universität oder, wie Buchner scherzend meint, „den Unverstand" zu Leipzig, wohl ausgerüstet mit einem Stipendium des Rates von 20 meißnerischen Gulden per annum auf 3 Jahre, wie die Akten der Stadt Pirna bezeugen. Die Universitätsmatrikel führt Fiedler mit dem üblichen Vermerk auf: Pirnensis dep. et prom., was besagt, daß sich der Benamste der Depo-

sition und der Promission, einer Art Fuchstaufe und dem Gelübde guter Führung unterzogen habe. Die Studentenschaft jener Zeit gruppierte sich in verschiedenen „Nationen", den nachmaligen Landsmannschaften. Die Sachsen fanden sich in der „meißnerischen" zusammen. Die Rektorwürde der Universität bekleidete der bekannte Historiograph Joh. Burchard Mencke, von dem wir noch weiter unten hören werden; Ordinarius der Juristen-Fakultät war Dr. utr. juris Lüder Mencke, ein Oldenburger von Geburt.

Leipzig war damals von etwa 600 Studenten besucht und in der Tat ein Klein-Paris. Handel und Wandel blühten, eine reiche Kaufmannschaft hielt auf guten Ton und Urbanität. Wollte der Student in der großen Weltstadt etwas gelten, mußte er auf sich halten. Man pflegte daher feinere Sitten und äußere Eleganz im Gegensatz zu den randalierenden Kommilitonen der kleineren Universitäten. Auf einem bunten Stammbuchblatt der Zeit sieht man vier Studenten in verschiedener Kleidung: der Leipziger erscheint als Kavalier, und darunter heißt es:

In Leipzig lebt ich nach dem Staat,
In Gießen purschikos und fröhlich,
In Halle wie ein Candidat,
In Rinteln mehr als dreimal selig.

Das Rechtsstudium von anno dazumal sah dem, das wir selbst vor Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches genossen haben, verteufelt ähnlich, denn Themis ist konservativ. Man wandelte in den römischen Säulenhallen der Institutionen und Pandekten schlug sich mit der Constitutio Carolina herum, dem ehrwürdigen aber grausamen Fossil deutschen Ursprungs und schärfte seinen Verstand an den Lehren moderner Juristen wie Carpzov, der kürzlich verstorbenen Leipziger Autorität. Was an Zeit übrig blieb, wie ward es vertan?

Der Leipziger Dichter Picander hilft uns auf die Spur in Cupidens Inventarium von raren Sachen:

Spuhr, Studenten zu erkennen,
Die sich von der Pleiess nennen,
Nemlich Lombern, Toback rauchen,
Offters Spaniol gebrauchen,
Tantzen, täglich Coffee trinken,
Und wie Bisam Kätzgen stinken.

Abwechslung brachte vor allem die Messe mit buntem Völkergemisch aus entrücktesten Fernen und dem allgegenwärtigen Ahasverlande: Pelzhändler aus Rußland und Polen, Seiden- und Brokathändler aus Frankreich, Parfümeriehändler aus Italien — alle Güter der Welt, ponentische und levantische, wie man damals sagte, wurden angeboten. Das gab Gelegenheit, sich gaffend zu bilden. Hin und wieder gab es auch akademische Festlichkeiten. Die Zeit von 1715—1719 bescherte den Studenten mancherlei Divertissements. Festgottesdienste, mit lateinischen Oden von 3 Chören, Trompeter und Pauker aufgeführt, Redeakte auf „einer neuen prächtigen Bühne" anläßlich fürstlicher Geburtstage; ja man führte sogar dem Kurfürsten von Sachsen zu Ehren, als er zur Messe in Leipzig weilte, in der Nacht ein musikalisches Drama auf, worin die Sanftmut und die Tapferkeit unter dem Namen Apollo und Mars miteinander stritten, welche von beiden Tugenden in dem hohen Herrn

den Vorzug hätte. Große Festlichkeiten brachten auch die Tage des Reformationsjubiläums. Sie begannen mit einer Jubelrede des D. Chr. Fr. Börner: „de admiranda Dei providentia, qua ecclesia evangelica in Saxonia saeculo superiore facta, tecta, servata est" und schlossen mit der Veröffentlichung von 60 Jubelschriften. Inwieweit sich Fiedler am akademischen Leben beteiligt hat, wissen wir nicht. Wir wissen von Fiedlers Leben in Leipzig nur, was sein Verehrer im Adreß-kalender von 1780 berichtet: „Er zeichnete in Erholungsstunden zu seinem Vergnügen", so heißt es hier würdig und tugendhaft.

Etwas anders stellt der Schalk Buchner in einem späteren Geburts-tagskarmen die Tätigkeit in Leipzig dar:

Anstatt er am Studieren hing
Und sonst mit seinen Büchern ging,
So lieff er mit dem Pinsel.

Auch verrät er etwas von häufigen Reisen nach Pirna und Dresda und Dresda und Pirna, von gradem und krummem Geleis, daß man geneigt ist, neben der malerischen Tätigkeit auch Gott Amors Walten und zarte Beziehungen zu wittern.

Lassen wir den Vorhang über diesen Mysterien.

Wie Fiedler als Student aussah, vermögen wir dem Leser zu schildern: Die Entdeckung einer bescheidenen Radierung — charakteristisch für ihn ein Selbstbildnis —, die wir im Dresdener Kupferstichkabinett machten, befähigt uns dazu. Es ist die früheste Arbeit, die wir kennen, ein wenig linkisch und nicht gerade virtuos. Sie zeigt uns den jungen rechtsbe-flissenen Sachs, „der Backen hat wie Siegelwachs", als hübschen Jungen mit einer Mütze von Fuchsfell. Die Hand hält eine naseweise Tobaks-pfeife, vor ihm steht eine gewaltige Kaffeekanne und ein Schälchen Heeßer. Es ist aber doch ein charakteristisches Konterfei und alles mögliche für den Psychologen darin zu entdecken: Temperament, ein wenig Koketterie, wie sie den Angehörigen des Puppenstandes so wohl ansteht, Intelligenz ohne Kompliziertheit, Frische ohne Roheit und jener eigentümliche Zauber der Unbewußtheit, den Träume von Schönheit um die Häupter sehr junger Künstler zu spinnen pflegen. Wieviel glücklicher dieser Junge, der so frohbereit dasitzt, das Leben zu nehmen wie es kommt, Arbeits- und Festtage zu genießen, wie sie fallen, wieviel glücklicher dieser Johann Christian, als der andere, der um dieselbe Zeit Leipziger Pflaster trat: Johann Christian Günther, der wunde Kämpfer, der poëtische Hiob und Schmerzensmann, dessen Augen den eigenen inneren Kampf zwischen tiefer Frömmigkeit und lodernder Sinnlichkeit auf die Außen-welt projizierten und ihn mit ihr in unlöslichen Widerspruch brachten.

So verschieden sind die Lose in der Welt verteilt: dem Einen ist es gegeben, das Leben vom sichren Throne ausschauend, alt und weise zu werden, dem Anderen, es in Qual und Leid zu erfühlen und jung zu sterben! Während Johann Christian, der eine, sich an Kupferplatten erfreuen, zarte Pinselstriche über keusche Elfenbeinplättchen gleiten lassen konnte und davon träumte, wann er es wagen könne, sich Ölfarben aus dem Ersparten zu kaufen, haderte Johann Christian, der andere, mit sich und seinem Vater, spottete über Zeitgenossen, schmachtete nach Phillis und Chloe, beweinte die arme Flavie, schusterte Gelegenheits-Karmina,

sein armes stipendienloses Dasein zu fristen, und betete nach wüstem Gelage rührend inbrünstig zu seinem Gott.

Joh. Chr. Günther, wechselnden Gemüts, wie der April, der ihn im Jahre 1695 zu Striegau das Licht der Welt hatte erblicken lassen, war 1717 von Wittenberg nach Leipzig gekommen. In dem milden vorurteilslosen Burchard Mencke fand er einen Gönner, wenn auch nicht die Hand, die ihn hätte erlösen können, denn zur Lösung dieser lodernden Seele konnten nicht Weisheit und nicht Liebe helfen: ihr war von den Sternen der Weg durch die Qual zur Unsterblichkeit verhängt. Ob sich Johann Christian, der eine, der gesunde Sproß aus ehrsamem Bürger- und Bauernblute, der Maler mit den kühlen Beobachteraugen, die die Welt im milden Lichte der Vernunft und Nachsicht sahen, und Johann Christian, der andere, der Sohn unglücklicher Verhältnisse, der Dichter, in dessen Adern es wie von wildem Slawenblut, das keine Grenzen und keine Ufer anerkennt, brandete, dessen Augen die Menschen und die Dinge nur selig entrückt im Vollglanze, oder verzerrt im Streiflicht der Entrüstung schauten, — ob sich diese beiden Gegensätze in Leipzig begegnet sind? Es gibt keinen Beleg dafür, daß sie Freundschaft schlossen, daß sie überhaupt einander gekannt haben. Nur das eine wissen wir: sie waren sich einig in der Geringschätzung der Magisterwürde:

Fürwahr der grundgelehrte Titel
Bedeutet mehr als mancher denkt,
Und ist anjetzt ein wohlfeil Mittel
Das ungeheuren Vorteil schenkt:
Zum ersten schmückt dies Wort den Namen,
Und ziert ihn wie den Hund der Schwantz,
Und wie ein großer Hecht den Hamen
Und wie ein schönes Haupt der Krantz,

meint Joh. Chr. Günther spöttisch und Joh. Chr. Fiedler sekundiert ihm in fein zweideutiger Weise:

Magisterii laus est nescire magistrum —

Wir kommen später auf diesen Adepten-Ausspruch noch zurück und die wahrscheinlich richtige Interpretation.

Eins ist sicher: viele Jahre später noch genoß Günther hohes Ansehen im Fiedler-Kreise, denn Ludwig Gottlieb Buchner, den wir noch näher kennen lernen werden, widmete dem unglücklichen Dichter eine würdige Grabschrift:

Beklagt Ihr Dichter den, der ehmals Günther hieß,
Beklagt die hohe Not, in welcher er verdorben,
Beklagt den frühen Sarg, am meisten aber dies:
Ein feuerreicher Geist ist unbeerbt gestorben.

Von einem anderen Dichter der Zeit wissen wir bestimmt, daß er zu Fiedler Beziehungen in Leipzig hatte: Christian Friedrich Henrici aus Stolpen bei Pirna, 1700 geboren, ließ sich, 1720 von Wittenberg kommend, in Leipzig immatrikulieren und gehörte wie Fiedler der meißnerischen Nation an. Will man Günther einen Jean qui pleurt nennen, muß man Henrici — oder Picander, wie er sich als Dichter nannte — mit Jean qui rit bezeichnen. Fiedler mag ihn von Kindheit an gekannt haben, jedenfalls hat ihn nach Buchner bis ins späte Alter eine treue Freundschaft mit dem derb lustigen Poëten verbunden, den er auf seinen Reisen nach Leipzig stets zu besuchen pflegte. Picanders Schicksale sind nicht uninteressant. Dem regulären Studium abhold wie Günther und

auch Fiedler, doch lustig, weltklug, mit den Bedürfnissen des damaligen Publikums nur zu vertraut, wußte er rechtzeitig seine lachende Muse vor den Wagen seiner Karriere zu spannen und mit diesem Fuhrwerk in kurzer Zeit das angenehme Ziel einer gesicherten Lebensstellung zu erreichen: 1727 wurde er dank der Huld, die der Kurfürst von Sachsen seinen Versen schenkte, Aktuar bei dem Oberpostamt Leipzig, später Postsekretär und Oberkommissarius und 1740 noch Kreis-Landsteuer- und Stadt-Trankſteuer-Einnehmer, eine Stellung, die er bis zu seinem im Jahre 1764 erfolgten Tode innehatte.

Da Picander mit Johann Sebastian Bach befreundet war und der große Musiker seit 1723 in Leipzig wirkte, ist die Möglichkeit vorhanden, daß der musikliebende Fiedler den Thomaskantor gelegentlich seiner Besuchsreisen nach Leipzig kennen lernte.

Sehr wahrscheinlich wird Fiedler Picandern auch gemalt haben, leider konnten hierüber noch keine Nachforschungen unternommen werden.

Das Ende des juristischen Studiums unseres Joh. Chr. Fiedler schwebt dank der Diskretion seines Biographen in einem gewissen Dunkel, — jedenfalls ging es aus wie das Hornberger Schießen: Sicher ist, daß Fiedler 3 Jahre lang das Stipendium des Rates der Stadt Pirna bezogen hat, weiter, daß er 4 Jahre lang die Rechte studierte, also bis 1719. Da die Akten der Universität weder in diesem noch im nächsten Jahre seine Ernennung zum Magister bekunden, muß er entweder von dem Magisterexamen abgestanden oder aber — sit venia verbo — durchgefallen sein. Wir wollen seinem Genius natürlich kein Unrecht tun, aber jene bitterstolze Rede vom Lob der Meisterschaft, die auch, ohne etwas von Magister oder Meister zu wissen, erreicht sei, gibt zu denken. Hört man Fiedler dann noch sagen, er habe die Gesetzestafeln hingeworfen, weil Ungerechtigkeit seinen Sinn wandte, so wird man erst recht stutzig. Welche Ungerechtigkeit konnte er wohl meinen? Eine allgemeine, wie sie für den empfindsamen Menschen in jeder Rechtsprechung liegt, oder aber eine besondere, etwa die, die ein durchgefallener Kandidat den Herren Examinatoren zum Vorwurf zu machen pflegt, so lange auf Erden Examina gemacht werden, jene berühmte Ungerechtigkeit, von der namentlich die Mütter der Leidtragenden so schauerliche und glaubhafte Darstellungen zu geben pflegen? Doch wir wollen nicht zu gründlich sein. Sei dem wie es wolle, im Grunde ist es für das Leben eines wackeren Malers ganz bedeutungslos, ob er in seiner Jugend ein Magisterexamen bestanden hat oder nicht. Fiel Johann Christian wirklich durch, so trifft ja auch die Schuld wohl eigentlich die Eltern. Es ist seit altersher eine gefährliche Sache gewesen, wenn sich ihre Autorität anmaßte, den Kindern einen bestimmten Lebensweg ohne Rücksicht auf Trieb und Veranlagung vorzuschreiben. Jede Mißachtung der Natur hat sich noch immer gerächt! Nicht wohlgemeinte Strenge, nicht Liebe und Gebet, kann daran etwas ändern. Jedes Metier verlangt seine Organe, die es nicht entbehren kann, sind die Ansätze dazu nicht in einem Kinde, wird Zwang zu Enttäuschungen, wenn nicht gar zu Katastrophen, aber niemals zu Umbildung führen. Diese Binsenweisheit werden die alten Fiedlers auf alle Fälle an sich erfahren haben, und es mag in Pirna erst Ungeduld, dann Argwohn und schließlich schwere Besorgnis geherrscht haben, als die pflichtmäßige Ablieferung des ersehnten

Quentlein Amt und Würde durchaus nicht erfolgen wollte. Wir können uns sehr wohl vorstellen, wie Mutter Fiedler unter ernsten Bedenken des Herrn Gevatters Junghanns und unter spitzigen Bemerkungen der Base Katherina, des Land- und Trankſteuer-Einnehmer Haubtmanns Eheliebsten, zu leiden hatte. Gott sei Dank kann für alle Beteiligten die akademische Prüfungszeit, die ihnen auferlegt war, nicht gar zu lange gedauert haben, denn während der Jurist Johann Christian gebummelt hatte, war der Maler Johann Christian desto eifriger gewesen. Schon 1717 hatte er angefangen Miniaturen zu malen und „ohne irgendeinen Unterricht genossen zu haben, brachte er es darin so weit, daß er sich und verschiedene seiner guten Freunde sehr treffend entwarf". Diese Miniaturensammlung von Freundesbildnissen wuchs und erregte allmählich die Bewunderung der Kommilitonen. 1719 wird wohl der Moment gewesen sein, wo man, ein grollender Moses, die Gesetzestafeln hinzuwerfen genötigt war: da hieß es noch 2 Semester studieren oder einen neuen Beruf ergreifen. Man überlegte im Rate der Freunde, was zu tun sei. Ein Schlaukopf entsann sich, daß in Braunschweig bald Messe sei, und daß der Hof zu derselben erscheinen werde. Hinfahren und die Miniaturensammlung dort ausstellen, das war eine Hoffnung, vielleicht eine Rettung und eine anständige Befreiung aus den Banden der verhaßten Themis. Auf nach Braunschweig! Echote der Chorus der Getreuen. Der Vorschlag enthielt soviel gesunden Verstand, daß Johann Christian sich nicht lange bereden zu lassen brauchte. Ohne den bedrückten und vergrämten Fiedlers und Fritzschens — so nehmen wir an — erklärende Dossiers zu senden, verfrachtete er sich und sein Musterköfferchen in die Postkutsche und reiste gen Braunschweig, das Herz voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Den Mutigen gehört die Welt, und Fortuna pflegt meistens inkognito mit ihnen zu reisen. Sie geleitete auch Johann Christian, und so hatte die Sonderausstellung in der Stadt der Lebkuchen und der weltberühmten Mettwürste einen ungeahnten Erfolg. Es war wie im Märchen: die fürstlichen und die nicht fürstlichen Personen wollten alle von dem hübschen Sachsen en miniature konterfeit sein und das natürlich gegen gute Zahlung, ein Faktor, der schon Idealisten reinsten Wassers nicht ganz unwillkommen zu sein pflegt, unserm Johann Christian aber, auf dem die mißbilligenden Blicke ganz Pirnas ruhten und der alle Ursache hatte, auch des Materiellen zu gedenken, einen wahren Balsam bedeutete.

Dazu schloß man noch Freundschaften und Beziehungen mit den Kavalieren und kam schließlich höchst befriedigt nach Leipzig zurück, nur noch Maler und entschlossen, es ganz zu bleiben. Jetzt galt es, den Sprung in die köstliche, Firnis und Terpentin atmende Welt der Ölfarben zu tun. Er wurde gemacht und auch hier Erfolge ohne Lehrmeister. Natur hatte ihr Recht bekommen, und so gab es nur noch Siege.

Sicherlich hatte der Braunschweiger Erfolg in Pirna seine Wirkung nicht verfehlt, aber wir werden nicht glauben dürfen, daß die Basenschaft durch ihn schon voll bekehrt sein konnte. Die Nester des Skeptizismus in deutschen Kleinstädten sind nicht so leicht bezwungen, sie geben sich in solchen Fällen nur nach ganz großen Schlägen. Aber auch dieser große Schlag kam in Gestalt eines Deus ex machina: der Herzog August Wilhelm von Braunschweig (1714—1731) hatte an dem hellen Sachsen

„einen besonderen mahlerischen Geist wahrgenommen" und konnte ihn nicht vergessen. So traf denn eines Tages ein Schreiben voll fürstlicher Huld in Leipzig ein mit dem gnädigsten und angenehmsten Vorschlage der Welt: Wenn es ihm beliebe, möge sich Herr Johann Christian Fiedler auf Serenissimi Kosten nach Paris begeben und sich daselbst zum herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelschen Hofmaler ausbilden.

Nach Paris und dann Hofmaler! Nun war alles gegeben. Die Würde war gerettet, unerhörte Perspektiven zeigten sich, und der grandioseste Abgang von der Universität war gesichert.

III.

Die Pariser Luft ist bekanntlich prickelnd und erregend wie der Schaumwein, die sinnreiche Erfindung, die der Pater Kellermeister von Hautevilliers, Dom Perignan um die Wende des 17. Jahrhunderts gemacht hat. Die Pariser Luft steigert und hebt, macht das Leben leichter und lustiger, der Geist, der an der Elbe würdig schritt, wird durch sie plötzlich komödiantisch verliebt, lügenhaft und fühlt sich zu Purzelbäumen und Promenaden auf des Messers Schneide geneigt. Es wäre daher gut, wenn man diesem Kapitel etwas von den chemischen Geheimnissen Dom Perignans einflößen würde, damit unser Fiedler in der richtigen Atmosphäre und im richtigen Lokalkolorit erschiene, leider haben wir dazu nichts anderes zur Hand als viel Luft in Gestalt von einer beträchtlichen Unwissenheit über seinen Aufenthalt in der Sonnenstadt, und diese allein, selbst in zierliche Bläschen verteilt, gibt immer noch keinen Sekt. Möge daher der Leser mit dem Selterswasser vorlieb nehmen, das wir ihm leider nur vorsetzen können.

Beginnen wir mit dem, was unser Chronist von 1780 erzählt.

„Nachdem er einige teutsche Gallerieen gesehen hatte, gieng Fiedler nach Paris. Er legte sich daselbst besonders aufs Portraitmahlen, studierte die Werke der berühmten damaligen Mahler Rigaud und Largillière und bekam mündlichen Unterricht von ihnen"— so berichtet uns der Staatskalender in lapidarischer Kürze. Das heißt auf deutsch: vier ausschlaggebende Entwicklungsjahre unseres Künstlers mit drei nüchternen Tatsachen erledigen. Nicht einmal das Jahr der Ankunft Fiedlers wissen wir, ob es 1720 oder 1721 war, wissen nicht, ob den jungen Kömmling aus Leipzig lenzlicher Blütenduft, sommerlicher Platanengeruch oder herbstlicher Seinenebel umfloß, als er das berühmte Paris nach langer, mühseliger Postkutschenfahrt erreichte, wissen nicht, ob er durch die Porte St. Denis oder die Porte St. Martin seinen Einzug hielt, und so gehts weiter mit der Unwissenheit der interessantesten Dinge. Wenigstens die historische Tageszeit seiner Ankunft können wir angeben: Er kam fünf oder sechs Jahre nach Sonnenuntergang an, da der Sonnenkönig, nachdem er sich erst noch hinter den Witwenschleier der Madame Scarron in frommen Nebeln gefallen hatte, im Jahre 1715 die lust- und prachtbedürftigen Augen geschlossen hatte. In Paris herrschte das crépuscule der Régence, die interessante Periode, von der ein späterer Schriftsteller meint: „On croit entendre des voleurs au coin d'un bois, se consultant sur la meilleure manière de mettre les passans à contribution."

Während nämlich der junge König, noch an der Hand seiner Gouvernante, der Herzogin von Ventador, in den Gärten von Versailles nach Schmetterlingen haschte, füllten der Regent Philipp von von Orléans und die Liquidatoren der schuldenschweren Sonnenerbschaft den Entreakt zu dem kommenden großen historischen Ausstattungsstücke „Louis XV." mit jenen unreellen Bankgeschäften aus, deren Regisseur Mister Law agierte. Es muß eine unendlich groteske Komödie gewesen sein, diese Periode des Börsenjobbertums in der Allongeperücke. Was sich bisher mit Versailles, Monsieur, omnipotenten Maitressen, diffizilen Messungen des Gunstbarometerstandes und praktischer Psychologie abgegeben hatte — war plötzlich nur „business", praktische Mathematik, Kalkulieren, Spekulieren, verlor sich ganz in die reizvoll erregende Beschäftigung mit Bankaktien und Transaktion. Wie stand Fiedler, vormals Angehöriger der meißnerischen Nation, zu all diesem Treiben in der französischen?

Von der vorgemeldeten Dämmerungskomödie wird er natürlich nichts gemerkt haben, es wird ihm sehr wahrscheinlich nicht einmal das Verschwinden des Herrn Law, mit dem die finanzielle Phantasmagorie endete, zu Ohren gekommen sein. Um derlei Dinge zu begreifen und zu erfahren, muß man in einer Stadt bekannt sein, wie ein Fuchs in seinem Bau, aber nicht gerade frisch eingetroffen aus Leipzig und auf Schritt und Tritt unter einem neuen gewaltigen Baedeker-Eindruck stehen: Louvrefassade — Claude Perrault — Korinthische Säulen — Palais du Luxembourg, 1615 erbaut — Maria de Medicis — Rubens — Pont neuf — Henry IV. — ach — und das herrliche Nôtre dame, mit den Reliquien des heiligen Ludwig für 3 Millionen — dann des Sonnenkönigs Schöpfungen: 80 neue Straßen, Place Vendôme, Place des Victoires, Observatoire Opéra, Théatre Français in der Stadt — und draußen Versailles, das Schloß der fabelhaften Wasserkünste. In diesem Neophytenzustande sieht man kaum die reizendsten Damen und Dämchen, die in Goldkutschen, Sänften und auf allerliebsten Schustersrappen vorbeiduften, wehen und schwänzeln, in diesem Zustande, sage ich, gafft man, ist halbbetrunken oder erschöpft und kommt vor allem sehr bald zur Überzeugung, daß dem deutschen Breimaul mit dem Leipziger Idiom eine alsbaldige Bereicherung um etliches Argot nicht übel anstehen würde.

Neben diesen nützlichen Beschäftigungen wird Fiedler sich auch bald dem Studium der alten Kunst hingegeben haben, denn nach der antiquierten Meinung jener barocken Zeit war es durchaus nicht ehrenrührig, von den Vätern etwas anzunehmen. Wir wissen durch Buchner, welche Großmeister Fiedler vor allem liebte: Von den Italienern Michelangelo, von den Flamen Rubens und van Dyck, von den älteren Franzosen den verstorbenen le Brun, von den Modernen den Liebenswürdigsten der Liebenswürdigen: Watteau, der in jenen Tagen sein schwindsüchtiges Dasein noch nicht ausgelitten hatte — ein recht eklektisches Programm, in dem sich schließlich auch noch der Name Lafage findet. Da es zwei Künstler dieses Namens gibt, den trefflichen Kupferstecher Raymond und den „acu pictor Regius", den Gobelinsticker Nicolas — so wissen wir nicht genau, welcher gemeint ist, sicherlich aber doch wohl der erste, dessen Bacchusfeste, Nymphen und Faune jener Zeit ungemein gefielen. Von anderen, nicht ausdrücklich erwähnten Künstlern müssen ihm natürlich

noch Namen und Werke aufgefallen sein, oder wäre es denkbar, daß ihm François de Troy's Historien, Claude Gillots Sittenbilder, Nic. Lancrets Idyllen, Louis Tocqué's reiche und Jean Marc Nattiers elegante Bildnisse, um nur einige zu nennen, entgangen sein könnten? Auch Latour, der unerbittliche Charakteristiker, der in mancher Beziehung Verwandtschaft mit Fiedler aufweist, war damals in Paris, freilich erst 16 Jahre alt.

Als Mentor für das Studium der Kunstgeschichte und auch für die Theorie der schönen Künste werden Fiedler die Schriften des Mons. Roger de Piles gedient haben, die nicht nur in Paris, sondern auch in Deutschland (1710 in Hamburg erschienen: Abrégé de la vie des Peintres) hohes Ansehen genossen. Seine Geschichte des Lebens der berühmtesten Maler war epochemachend, aber auch seine Lehren über die Ausbildung des Malers fanden allgemeine Beachtung und sind ein charakteristischer Ausdruck der Zeitpostulate an den Maler. Wer es heute versteht, eine Farbentube auszudrücken, kann schon als „Expressionist" vor das Publikum treten, in jenen umständlicheren Zeiten verlangte man mehr. Schon in den Salons der Marquise von Rambouillet war vor 90 Jahren festgesetzt, daß die große Allgemeinforderung, die man an den Künstler zu stellen habe, le bon goût sei, daß die Ausbildung eines guten Geschmackes daher das Wesentliche des Studiums sei, das einzige Arkanum, um ein Kunstwerk unsterblich zu machen. Mons. de Piles erkannte diese Forderung kategorisch für die bildenden Künste an, und auch die Kunstkenner der nächsten 90 Jahre haben es ihm nachgeglaubt und nachgepredigt. Ach, daß es so leicht wäre, in einem Schlagwort das Sesam der Unsterblichkeit zu fixieren — mit vier Buchstaben auszusprechen, wodurch man ein ganzer Künstler wird. Wir sind diesen Worten gegenüber skeptisch geworden, wir haben in unserer schnellebigen Zeit von zu vielen derartigen Patentmedizinen gehört: Habe klassische Linie, habe Natur, habe Persönlichkeit, habe Stil, habe Ausdruck, habe Qualität — wie der Ranking oder Zitz — auf die Dauer bewährte sich keine. Niemand ist durch sie zum Genie geworden, es sei denn, Gott habe ihn ausdrücklich dazu bestimmt. Doch sei dem, wie es wolle: Damals glaubte man an den Goût, und auch Fiedler wird diesem Glauben gemäß sich auf das Studium des guten Geschmacks geworfen haben und zu diesem Zwecke Boileaus Rat gefolgt sein: Étudiez la cour et connaissez la ville.

Außerdem galt es vor allem, Vernunft zu haben und die Natur gründlich zu studieren:

Aimez donc la raison, que toujours vous écrits,
Empruntant d'elle seule et leur lustre et leur prix.

und weiter: Que la nature donc soit votre étude unique.

Wenn man sein Lebenswerk überschaut mit all der vernünftigen Nüchternheit, Naturtreue und weltmännischen Liebenswürdigkeit, so hat man den untrüglichen Beweis dafür, daß der Geist der Zeit, den Boileau in seinen Versen verkörpert, auch ihm Wesensart geworden ist.

Der praktische Studiengang eines Malers von dazumal war, wie gesagt, ziemlich umständlich. Obenan stand das Aktstudium, die Kenntnis des „Nackichten" und der einzelnen Körperteile. Es war die Grundlage damals wie heute. Man mußte es, nach Piles, selbst den bekleideten

Figuren zugrunde legen und durfte erst dann die Gewänder darüber drapieren. Sehr wichtig war die Kenntnis der römischen Antike, deren Linie man nachzuahmen verstehen mußte, denn alle Welt liebte es ja, sich in ihr als Gott oder Heros zu spiegeln. Der Faltenwurf war eine eigene Wissenschaft, die Spitzen, Troddeln, Quasten, Borden, Tressen, der Schmuck und das Pelzwerk der pomphaften Zeitkleidung mußten graziös beherrscht werden, endlich wollten noch Monsʃ. Binettes Kunstwerke und die Coiffuren der Damen verstanden sein, um nach dem Goût der hohen Auftraggeber auszufallen und um von dem Goût des Künstlers ein beredtes Zeugnis abzulegen. Bezüglich der allgemeinen Darstellung hieß es vor allem liebenswürdig sein. Man mußte wissen, wie man körperliche Gebrechen und Fehler unbeschadet der Ähnlichkeit unterdrücken könne: „Die Stellung muß dem Alter, dem Stand der Personen und ihrem Temperament angemessen sein, bei Mannspersonen und bejahrten Frauenzimmern muß sie gesetzt, majestätisch und manchmal trotzig sein, bei Frauenzimmern überhaupt soll sie eine edle Einfalt und Unschuld und bescheidene Munterkeit zeigen — dieser Reiz ist tausendmal mächtiger als das verbuhlte Wesen", und so geht es fort im Kanon der Pilesschen Anstandslehre für Künstler. Uns, die wir uns aus Achtung vor der Freiheit des Genius gewöhnt haben, selbst ein gemaltes Pamphlet auf unsere Leiblichkeit als geheiligte Emanation des Künstlergeistes dankbar bewundernd hinzunehmen, erscheinen dergleichen veraltete Theorie lächerlich.

Wo Fiedler seine Studien machte, wissen wir nicht, wahrscheinlich wird er sich anfangs in einer der privaten Malschulen im Aktmalen geübt, wo er, der aller Lehrerschaft abholde, sich dem Zwange einer ständigen Korrektur entziehen konnte, oder im eigenen Atelier gearbeitet haben. Mit der königlichen Académie de Peinture hatte er Fühlung durch seine Lehrer, wir wollen daher diesem Institut, das einen so gewaltigen Einfluß auf ganz Europa ausgeübt hat, doch einige Worte weihen. Während in Deutschland die Maler noch eine Zunft bildeten, in der die Grenze zwischen Chaisenlackieren und Wandbildermalen nicht scharf gezogen war, hatte sich in Frankreich schon um 1650 eine reinliche Trennung zwischen den Akademikern, d. h. den mit allen Mitteln der Erfahrung, der Literatur und nach den Ansprüchen einer hochgebildeten Kulturwelt arbeitenden Meistern, und der Communauté, den zünftigen Malern von Handwerks Gnaden vollzogen. Schon vor Gründung der Akademie hatte die Bewunderung der Antike Fäden nach Rom gesponnen — Nic. Poussin und Claude Lorrain hatten vorgearbeitet, die Akademie ließ sich nun dort nieder, und so umwob schließlich ein unerhörter Glanz das Pariser Institut in ganz Europa. Freilich hatte sie ganz in der Einflußsphäre der Könige zu arbeiten, das gab ihr Kraft und Bedeutung, gab ihr freilich auch eine bestimmte Richtung, die uns freilich in ihren bizarren Auswüchsen nicht immer verständlich ist. Abgesehen davon hat sie aber Großes und Würdiges geleistet, und wir finden in ihr den Beweis, daß königliche Auftraggeber, selbst tyrannische, genau so wie einst in Italien geistliche Herren mit Grundsätzen, der Dame Kunst immer noch heilsamer gewesen sind, als ein apathisches Publikum, das an den Künstler überhaupt keine Forderung stellt oder höchstens die des Individuellen. Man hat der Akademie jener Zeit den Vorwurf gemacht, ihre Werke schmeckten nach Hofluft und Aktenstaub. Man kann darüber streiten, ob dem wirklich

so ist. Eins kann man ihr sicher nicht absprechen, das, wonach heute alles schmachtet: Kultur — besaß sie: Sie hatte ihre Tradition, sie hatte ihren Maßstab, sie hatte ihre Ziele. Niemand fand in ihr Aufnahme, der nicht den Beweis erbracht hatte, daß er über ein ganz bestimmtes Maß von Könnerschaft verfügte — das sind Grundsätze — Fundamente — die eine Berechtigung haben und in gesunden Zeiten sich noch immer bewährten.

Fiedler wurde von der Akademie in Gestalt zweier ihrer Vertreter stark beeinflußt: Es waren Nic. de Largillière, Mitglied der Akademie seit 1686, und Hyacinthe Rigaud, Mitglied der Akademie seit 1700, bei denen er mündlichen Unterricht erhielt. Mit diesem mündlichen Unterricht hat es seine eigene Bewandtnis, er wird noch heutigestags von vornehmen und bedeutenden Meistern, denen Zeit und Würde nicht gestatten, sich mit Schülern abzuplagen, an besonders begabte junge Künstler, die sich ihnen empfehlen, erteilt. Wir entsinnen uns selbst aus unserer Pariser Zeit einiger Meister, die sie interessierenden Kunstjüngern gestatteten, sich bei ihnen eine in geistvollem Geplauder scharf und doch liebenswürdig erteilte Korrektur zu holen.

Hyacinthe Rigaud, geb. 1659 zu Perpignan, gest. 1743 zu Paris, hatte in Südfrankreich seinen ersten Unterricht erhalten und wurde dann in die Akademie aufgenommen. Er schulte sich an van Dyck und François de Troy weiter und schloß sich an Largillière an. Leider wissen wir nichts näheres über seine Beziehungen zu Fiedler, als daß er ihn hin und wieder zu jenem mündlichen Unterricht empfing und daß sich Spuren von seiner Kunst als anregende Faktoren in Fiedlers späteren Bildern nachweisen lassen.

Etwas klarer sehen wir in den Beziehungen zu Largillière, über dessen Persönlichkeit wir aber zuerst einige Worte sagen möchten. 1656 in Paris geb., gest. 1746 daselbst, in Antwerpen und London ausgebildet, betätigte er sich sowohl in großen Repräsentativbildern als auch in Bildnissen von hoher Bedeutung. An die 1500 soll er hinterlassen haben — besonderen Beifall fand er als Herrenporträtist, denn er verstand es, seinen Modellen den Ausdruck von Kraft, Bedeutung und Eleganz zu geben, was ja kein Mensch übelzunehmen pflegt.

Von Fiedlers Beziehungen zu Largillière haben wir ein Dokument, das anläßlich der Inventur des Großherzoglichen Besitzes von Sr. Kgl. Hoheit selbst entdeckt und als Fiedler erkannt wurde. Es ist eine kleine Kopie (Pochade), die er nach einem Porträt des Meisters anfertigte, eine der originellsten Persönlichkeiten jener Zeit darstellend:

„Liselotte", „la Palatine", die durch ihre köstliche Derbheit und ihren gesunden Menschenverstand berühmte Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Gemahlin Philipps I. von Orleans. „Nach dem Kostüm der Herzogin zu schließen," so schreibt Wilhelm Weigand, der das Original in seinem ausgezeichneten Buche „Der Hof Ludwig XIV." bringt, „malte Largillière dieses Porträt, das übrigens zu seinen besten gehört, bereits zur Zeit der Régence." Die im Jahre 1652 zu Heidelberg geborene Herzogin ist auf diesem Bilde trotz ihrer 60 Jahre als Najade dargestellt. Sie sitzt in einem Changeantkleide auf dem Boden, an den Stamm eines Baumes gelehnt. Die Rechte umschließt einen Wasserkrug, während ihre Linke eine Margarethenblume zwischen den zierlichen Fingern hält. Schwertlilien und ein

düsterer Abendhimmel bilden den Hintergrund. Fiedler muß diese Kopie um 1722 gemalt haben, dem Todesjahre Liselottes, deren Hinscheiden ihn, den deutschen Landsmann, schmerzlich berühren mußte, war sie doch tutto di cuore allemanno, wie der venetianische Gesandte Foscarini sie nennt, und dem Herzen aller und zumal wohl der Deutschen in Paris am nächsten. Vielleicht hatte Fiedler auch Gelegenheit, die greise Fürstin im Atelier seines Meisters persönlich kennen zu lernen. In den Briefen der Herzogin wird er freilich nicht erwähnt. Lustig ist es zu sehen, wieviel unverkennbare Spuren seiner Eigenart ihm während des Kopierens unterschlüpften: Vergleicht man die Kopie mit dem Original, das sich in Chantilly im Musée Condé befindet, so entdeckt man sofort, wie der junge Deutsche bei großer technischer Gewandtheit der französischen Leichtigkeit und dem Esprit seines Lehrers nicht gerecht werden konnte: Bei aller Treue erscheint alles kompakter, rundlicher und derber.

Fiedler hat von dieser Kopie offenbar viel gehalten und sich später noch von ihr anregen lassen; so hat er den Hintergrund der Najade Liselotte zu einem seiner besten Damenbildnisse, dem der Landgräfin Sophie Charlotte von Hessen-Kassel, der Tochter Ludwigs VIII. von Hessen-Darmstadt, verwendet.

Weiter vermögen wir nichts über Fiedlers Aufenthalt in Paris anzugeben. Er verließ es nicht als Franzosenfreund — infestissimus Gallo nennt ihn Buchner später — aber auch nicht als der schlichte Jüngling, als der er es vor vier Jahren betreten hatte.

Vergleichen wir das bescheidene Leipziger Bübchen an der Kaffeekanne mit dem Bildnis des Malers Fiedler, das Frau Pfarrer Kleberger besitzt und das wohl am Ende der Pariser Studienzeit gemalt sein dürfte, welch eine Entwicklung ist da vor sich gegangen! Aus dem unbewußten Träumer mit dem Fuchsmützchen, der sein Magisterexamen verpaßt hat, ist ein bewußter eleganter Kavalier entstanden; aus den Kinderaugen, die erstaunt die Welt spiegeln, sind stolze, fast selbstgefällige, brauchbare und kluge Organe geworden, Organe, die sehen gelernt haben, sehen in Tiefen und Höhen, um den Mund spielt es geistig überlegen, man sieht, seine Muskeln haben sich an dem Artikulieren einer zweiten Sprache geschult — und nun erst die Haltung: Jeder Zoll ein Meister von Rang und Können, ein Mann, der sich selbst bewußt ist, das Künstlerexamen mit gut, summa cum laude bestanden zu haben.

Fiedler
der Künstler und Mensch

1725—1765

Darmstadt um die Wende des XVIII. Jahrhunderts

(Von einem alten Original-Holzschnitt abgedruckt)

I.

Im Jahr 1724 kehrte Fiedler nach Deutschland zurück, um seine Stelle in Wolfenbüttel einzunehmen. „Er nahm seinen Weg über Darmstadt, weil er einen gewissen hiesigen Kavalier (wir vermuten einen Herrn von Veltheim), ehemals in Wolfenbüttel, genau kennen gelernt hatte und ihm gelegentlich einen Besuch abstatten wollte."

Er wird wahrscheinlich in dem schon 1695 vom Landgrafen erbauten Gasthof „Zum Trauben" abgestiegen sein, und seine ersten Schritte in die bescheidene kleine Residenz werden ihn nach den großen Pariser Eindrücken nicht gerade mit Bewunderung erfüllt haben. Das Schloß, 1715 abgebrannt, stand noch unvollendet in seinen Gerüsten da und drum herum duckten sich die mittelalterlichen Häuser der jetzigen Altstadt, umschlossen von den engen Stadtmauern. Das Rathaus und der Marktplatz mit dem Galgen und dem „Triller, an dem man die Verbrecher trillte, daß sie alle Haltbarkeit verloren", wirkte echt mittelalterlich deutsch, die Stadtkirche war kein Nôtre-Dame, das Pädagog keine Sorbonne, das Boskett kein Versailler Garten und das alte Opernhäuschen, unter einem Dache mit dem Reithaus, war freundlich, aber auch nicht gerade pariserisch. Die Leute, die sich auf den Gassen bewegten, machten einen reputierlichen Eindruck — elegant und weltmännisch, wie die Pariser Herren und Damen, das waren sie nicht. Aber dergleichen flüchtige Vergleichungen treten in den Hintergrund, wenn man in einer Stadt die herzlichste Aufnahme der Welt findet und als Fremder von Distinktion mit offenen Armen aufgenommen wird. Und das wurde unser junger 28jähriger Maler dank seinem Talente und der herzlichen Bemühungen seines Freundes: Im Handumdrehen wird er bei Hofe und mit dem ganzen Adel bekannt, und alle Welt gerät über seine Kunst in helles Entzücken.

Man wäre auch entzückt gewesen, wenn Fiedler weniger gekonnt hätte, als er wirklich konnte, denn man war damals in Darmstadt, was Malerei anging, nicht gerade verwöhnt. Die Interessen des Landgrafen Ernst Ludwig hatten auf anderen Gebieten gelegen, er liebte es zu bauen und seine Residenz architektonisch zu heben, er war ein begeisterter Alchimist, der im geheimen Verkehr mit Goldmachern, wie Creutz v. Würth und Baron de la Vallée, stand, wenn ihm seine Regierungsgeschäfte, die er mit Eifer selbst besorgte, Zeit ließen. Mußestunden widmete er der Kunstdrechselei und der Jagd. Der Malerei brachte er kein ausgesprochenes Interesse entgegen. In den Kabinettsrechnungen, diesen so wertvollen kulturhistorischen Fundgruben, erscheinen zwar einige Malernamen, aber ach mit welchen Arbeiten! Da wird ein Joh. Heinrich Leuchter genannt, der den „himmlischen Bären illuminiert" und einen Abriß „vom rothen Hauß in Frankfurt sambt zweyen Wappen gerissen", ein Bildnismaler J. Breithaupt*), der einmal ein Contrafait der Frau Landgräfin hochsel. Angedenkens gemalt hat, und ein gewisser Georg Friedrich List aus Stuttgart erscheint, der auf Befehl der Herzogin Eleonore Juliane von Württemberg im Jahre 1706 den Landgrafen und die Landgräfin fleißig abkopiert hat. Als eigentliche Hofmaler

*) Der Bruder des Musicanten und Glockendirectors Hein. Br. Im Kirchenbuch (Darmst. 1674 und 1690 und Cab. Rech. 1708) wird er als Mahler genannt. Er hatte einen Sohn Joh. Friedrich, der am 27. Dez. 1690 geboren wurde.

figurierten Tobias Brachfeld und Zacharias Sonntag, von denen freilich nur der letztere Beachtung verdient. (Vgl. Kranichstein und die Jagdmaler des landgräfl. Hofes, Darmstadt 1918.)

Der tatsächliche Mangel an Bildnissen aus der frühen Ernst-Ludwig-Zeit, der bisher mit dem Brande des Schlosses erklärt wurde, gewinnt durch diese spärlichen Nachrichten ein anderes Gesicht: Es fehlte in Darmstadt an tüchtigen Bildnismalern, da der Hof keinen Bedarf hatte.

Der Landgraf Ernst Ludwig war mit dem übrigen Darmstadt von dem neuen Stern entzückt, und kurz entschlossen trug er ihm die Stelle eines Hofmalers an. Allein der gewissenhafte und taktvolle Fiedler trug Bedenken sie anzunehmen, „teils wegen den Verbindlichkeiten, die er am Braunschweiger Hofe hatte, teils weil er nach seiner edlen Denkungsart dem damaligen Hofmahler Brachfeld, mit dem er bereits in guter Bekanntschaft stunde, nicht gerne dadurch einigen Verdruß verursachen wollte, jedoch da beide Umstände auf eine schickliche Art gehoben wurden, nahm er das Anerbieten an".

Sein Anstellungsvertrag lautet nach dem Original im Haus- und Staats-Archiv:

Nachdem von Gottes gnaden Wir Ernst Ludwig Landgraf zu Hessen P. P. Johann Christian Fiedler zu Unserem Hof Mahlern gnädigst bestellt und angenommen haben, also und dergestallt, daß Er jederzeit diejenigen portraits und Mahlerarbeit, welche wir gnädigst ordoniren und Ihme zu machen befehlen werden, mit allem Fleiß verfertigen, dagegen vor solche seine Dienste jährlich und jedes Jahr besonders Zwey hundert gulden Besoldung nebst Ein hundert fünfzig und Sechs Gulden Kostgeld, nebst vierzehn Gulden vor Holtz aus unserem fürstl. Cabinet quartaliter genießen und diese Bestallung von primo Julii dieses Jahrs ihren Anfang nehmen soll. Deß haben Wir Ihme dieses Decret darüber ertheilt und befehlen, Unserem Hofkammer Rath Gmelin hiermit gnädigst der Zahlung halber sich hiernach unterthänigst zu achten.

So war Johann Christian Fiedler mit einem Schlage an Stelle eines Herzoglich Braunschweigischen Hofmalers ein Landgräflich Hessen-Darmstädtischer — eine ähnlich unerwartete Wendung seines Geschickes, wie wir sie schon einmal in seinem Leben zu beobachten Gelegenheit hatten, nämlich als er nach Leipzig zog, um Jurist zu werden und sich daselbst in einen Künstler verwandelte. Das Schicksal hatte mit ihm seine eigenen Absichten! Es hatte beschlossen, daß Fiedler 40 Jahre Hofmaler in Darmstadt sein sollte, und es verwirklichte diesen Plan, allen Stipendien, allen heimatlichen Wünschen und anderen Absichten zum Trotz.

Fiedlers so sehr interessante Tätigkeit als Hofmaler umfassend darzustellen, haben wir späteren Zeiten vorbehalten, wenn es möglich sein wird, das ungeheuere Bildermaterial in würdigen Vervielfältigungen niederzulegen und an der Hand biographischer Studien zu erläutern. Im Rahmen dieser kleinen Veröffentlichung können wir sie nur in kurzen Umrissen skizzieren.

Der Hofmaler Fiedler ist für die hessische Geschichte, ja, dank der vielen Beziehungen, die vom Darmstädter Hofe aus nach allen anderen Höfen reichen, für die Geschichte der deutschen Fürstenhäuser überhaupt von großer Bedeutung: Sein Werk umfaßt nicht weniger als drei Generationen des landgräflichen Hauses, die letzten 14 Jahre der Regierung Ernst

Ludwigs und 26 Jahre der Regierung Ludwig VIII.! Da sehen wir in einem gewaltigen Prunkgemälde und zahllosen auf Brustbildformat reduzierten Bildnissen den greisen Landgrafen Ernst Ludwig, ferner seine beiden Gemahlinnen, seine Kinder und Enkel in den verschiedensten Lebensaltern. Dann erscheint Ludwig VIII. als Landgraf in den verschiedensten Variationen und Auffassungen, mit ihm seine Gattin, die früh verstorbene Gräfin v. Hanau-Lichtenberg und seine Schwester, die verwitwete Landgräfin von Hessen-Cassel. Ludwig IX. lernen wir als jungen Ehemann mit der großen Landgräfin kennen und vor allem das liebenswürdige Paar Prinz Georg Wilhelm und Gattin in den verschiedensten Lebensphasen, getrennt und vereint und im großen Familienbilde mit allen Kindern. Endlich spielt noch die vierte Generation des Fürstenhauses in Gestalt eines Kinderbildes Ludwigs X., des nachmaligen ersten Großherzogs hinein. Neben den Fürstlichkeiten begegnen wir näheren und ferneren Verwandten, der Familie Leiningen mit den vier schönen Töchtern, den Gräfinnen von Eppstein, Ministern, Räten, Getreuen — ein wahrer höfischer orbis pictus im leuchtenden Glanze einer farbenfrohen Zeit, reich an tiefen Ein- und weiten Ausblicken.

Von auswärtigen Fürsten hat Fiedler nach den Cab. Rechn. 1744 den König von England (Georg II. 1727—60?) gemalt, doch ist dieses Portrait unbekannt.

Über allem schweben die Bildnisse der apostolischen Majestät: Die der Kaiserin Maria Theresia und ihres Gemahls Kaiser Franz I.*) in verschiedenen besonders gelungenen Auffassungen, von den lebensgroßen Prunkgemälden im Kaisersaal an bis zu der fast miniaturartig kleinen der Assembleezimmer. Auch an den Nachbarhöfen war Fiedler tätig. Die geistlichen Gewalten des nahen Mainz beriefen ihn an ihren Hof, und er mußte sich „mehr als einmal ganze Monathe dort aufhalten", um Kurfürst, Domkapitel und dasigen Adel zu malen. So ist ein Bildnis des Erzbischofs Johann Carl von Ostein (1743—63), das sich in München im Besitze des Herrn Dr. Buchheit befindet, sicher von seiner Hand, während es fraglich erscheint, ob auch das Bildnis desselben Kirchenfürsten im erzbischöflichen Palais von ihm stammt. Doch kann man ihm unbedenklich einige andere Erzbischöfe im Museum in Mainz zuschreiben — freilich vertreten sie ihn nicht sehr günstig. Der Staatskalender 1780 berichtet uns auch von ehrenvollen Berufungen nach Schlangenbad, Bayreuth und Kassel.

Fast allen diesen Werken, wenigstens soweit sie uns zugänglich waren, gebührt nicht nur historische Würdigung, sondern auch Anerkennung ihres künstlerischen Wertes.

Hören wir, was ein feiner Kenner der Zeit, Dr. Bamberger, sagt:

„Fiedlers Geschick ging über die allgemeine Leistungsfähigkeit der damaligen Hofmaler hinaus, denn er verband mit der technischen Beherrschung des Kostüms, die er seinen großen Pariser Vorbildern abgelauscht hatte, und mit einem dekorativen Sinne, der sich in der geschmackvollen Gesamtaufmachung seiner Gemälde äußerte, zugleich eine zeichnerische Genauigkeit, deren sich nur wenige seiner Zeitgenossen rühmen

*) Daß Fiedler in Wien war, ist nicht bestätigt, er dürfte seine Studien in Frankfurt anläßlich der Krönung im Jahr 1745 gemacht haben.

durften. Die Verschiedenheit der einzelnen Manieren freilich, in denen sich jeder dieser mehr oder weniger virtuos gesinnten Hofporträtisten zeitweilig versuchte, läßt auch bei den Werken Fiedlers eine ständige Gleichmäßigkeit der Qualität vermissen." „In einer Hinsicht aber scheint Fiedler immer mit dem gleichen Geschick gearbeitet zu haben, nämlich in der Treffsicherheit, mit der er seinen Bildnissen eine unmittelbare Ähnlichkeit verlieh. Infolge dieser außergewöhnlichen Begabung bewältigte er auch die schwierigsten Aufgaben." „Er wußte, ohne in seiner Kunst der üblichen Schmeichelei zum Opfer zu fallen, das Charakteristische jeder Persönlichkeit in einer für diese Zeit außergewöhnlichen Schärfe zu erfassen. Vielleicht war dieser Vorzug, dem er wohl nicht den kleinsten Teil seines Ruhms verdankte, ein letztes Überbleibsel seiner künstlerischen Anfänge und jahrelangen Übung in der Miniaturmalerei."

Gewissermaßen als Merksteine finden wir in Fiedlers „Oeuvre" immer wieder Selbstbildnisse eingestreut.

Kein anderer Künstler, Rembrandt ausgenommen, hat so viele Selbstbildnisse geschaffen wie er. Man darf den Grund dafür nicht in Eitelkeit sehen, diese Bildnisse in ihrer schonungslosen Psychologie sind nichts weniger wie Selbstbeweihräucherungen. Man darf sie auch nicht allein in den Anforderungen der vielen Verehrer suchen, die von dem klügsten und gastlichsten der Freunde ein Konterfei besitzen wollten. Wir müssen den Grund in etwas anderem finden: Fiedler, der sich jahraus, jahrein bemühte, objektiv zu sehen und sich opferte, der Natur so nahe zu kommen wie möglich, brauchte die Anfertigung der Selbstbildnisse zu seiner Objektivierung, zur Rettung seines künstlerischen Ichs, zur Bewahrung seines Standpunktes der Umwelt gegenüber. Wozu ihm sonst sein ungeheures Lebenswerk, die zahllosen Aufträge keine Zeit ließen: Die Selbstkontrolle, er übte sie in ihnen. Es ist hochinteressant, die mittlerweile an verschiedenen Orten aufgetauchten Selbstbildnisse daraufhin zu beobachten. In den Äußerlichkeiten, in Kleidung, Haltung, Stellung, Farbengebung gruppieren sie sich zu fünf Typen und sind innerhalb derselben verblüffend ähnlich! Bei genauem Studium entdeckt man freilich, daß sie alle durch wundervolle psychologische Feinheiten voneinander verschieden sind, Feinheiten, die durch die große schematische Behandlung des Beiwerks um so deutlicher hervortreten: Dasselbe Gesicht, das hier ernst forschend, staunend in die Welt blickt, hat auf seinem Gegenstück den Ausdruck belebter Mitteilsamkeit. Erblicken wir auf einem Gesicht die Züge morgendlich ausgeruht, erscheinen sie auf einem anderen müde und durch lange Abendarbeit erschöpft. Sorgsam werden alle Spuren des fortschreitenden Alters gebucht. Sein letztes Selbstbildnis hat er noch im Todesjahr vollendet. Es ist das im Goethe-Nationalmuseum zu Weimar befindliche! Dieses Selbstbildnis gehört zum ergreifendsten, was je gemalt ist: Aller Jammer des Alters, seines Podagra- und Nierenleidens liegt in diesem altersmüden erschöpften Antlitz. Wie eine nahe Todesahnung weht es einem aus jedem Pinselstrich entgegen. Und trotzdem noch Selbstbeherrschung und Würde, noch der alte Künstlerstolz und der liebevoll strenge in die Welt schauende Beobachterblick in den geröteten und todesmüden Augen hinter der unentbehrlichen Hornbrille.

In seinem späteren Lebensalter wandte sich Fiedler auch der Genremalerei zu, seine größte Leistung auf diesem Gebiete ist im gewissen

Sinne auch wieder ein Selbstbildnis: Der Meister im Kreise seiner Freunde und Freundinnen. Wir finden das Bild unter dem Namen „Darmstädter Gesellschaft im Freien" im Landesmuseum. Ein geheimnisvoller Zauber geht von ihm aus, je mehr man es betrachtet, desto stärker wirkt es. Es ist ja weit mehr als ein bloßes Bild, als ein interessantes Zeitdokument — es ist Erlebnis, es ist ein Lobgesang in Farben auf die beiden großen Trösterinnen Freundschaft und Musik.

Hätte Fiedler nur dieses eine Bild gemalt — er würde nie vergessen werden können — denn in ihm klingt alles, was er war und konnte, was er gelebt und geliebt, was er gesucht und gefunden, in einer grandiosen Symphonie aus. In ihm allein ist er weit über sich selbst hinausgewachsen, in ihm hat er nicht Menschen gemalt, sondern ein echtes Stück Menschheit.

Über die auf diesem Gemälde dargestellten Personen sind mancherlei Vermutungen ausgesprochen, doch sie erweisen sich bei näherer Untersuchung nicht als stichhaltig. Die „Gesellschaft im Freien" ist schwerlich vor dem Jahre 1745 gemalt, es geht das aus dem darauf gemalten Selbstbildnis des Künstlers hervor, der sich hier als späten Vierziger darstellt, ferner aus dem Portrait des 1718 geborenen Malers Schütz, der sich als angehender Dreißiger zeigt. Hiernach fallen aber die im Katalog des Landesmuseums wiedergegebenen Behauptungen von Buris in sich zusammen, nach denen der Spieler der Viola di Gambe der 1676 geborene Geheimrat Ernst Hesse und die Sängerin die 1690 geborene Johanna Elisabeth Döbricht sein soll: Ersterer müßte ein Greis von 71, letztere eine Matrone von 55 Jahren sein. Beide Personen erscheinen aber wesentlich jünger, vor allem die Sängerin. Der Hessische Hausfreund von 1855 Nr. 103 gibt noch andere Namen an; aber auch für ihre Richtigkeit lassen sich keine Beweise finden. Frau Schedtky war in jener Zeit nicht die einzige Sängerin in Darmstadt und der Violinspieler könnte statt des Konsistorialrats Panzerbieter ebensowohl der Konzertmeister Enderle sein, wenn man phantasieren will.

Was er sonst an Genrebildern*) hinterlassen hat, ist nicht so überzeugend. Er hat die vier Jahreszeiten gemalt, von denen Karl Buchner im Kunstblatt 1827 eine hübsche Beschreibung hinterlassen hat:

„Im ersten Stück werden Blumen verkauft. Käufer und Verkäuferinnen sind blühende Mädchen, ein junger Gärtnerbursch trägt einen Levkoienstock herzu. Sommer- und Herbstfrüchte werden im zweiten und dritten Stück zum Verkauf geboten. Wie die Früchte sommer- und herbstlich sind, so sind auch die Käufer und die Verkäuferinnen in den Sommer und Herbst ihres Lebens getreten. Der Winter hat weder Blumen noch Früchte, also wiegt ein alter Mann Käse ab. Die alte Frau feilscht um einige Heringe, welche sie in der Hand hält. Unter dem Tisch glimmt der Wärmetopf. Der Straßenhintergrund ist zur Wohnstube geworden."

Wir kennen auch diese Bildchen aus dem Landesmuseum, das Beiwerk ist entzückend — aber in den Figuren ist der Porträtmaler nie ganz überwunden — es fehlt die Musik, es fehlt das Erlebnis. Ebenso steht es mit einem Bildchen, das ganz in der Art Gottfried Schalkkens gemalt ist, ein Mädchen vorstellend, das eine Kerze hält. Es ist Eigentum S. K. H. des

*) Zum Beispiel: Dessau, Galerie des Amalien-Stifts: Der Kesselschmied, Die Spinnerin, Beim Victualienhändler.

Großherzogs und stammt aus dem Besitz des Hofkupferstechers Boßler, von dessen Nachkommen es erworben wurde. Auch hier Liebenswürdigkeit — aber das echte innere Leben fehlt — so sieht kein Kind aus in den Augen eines Künstlers, der selbst Kinder gehabt hat — das ist ein Kind vom Standpunkte eines freundlichen Onkels aus gesehen!

Von anderen Arbeiten Fiedlers ist noch ein Fruchtstück zu nennen, das sich ebenfalls im Landesmuseum befindet. Auch muß er Vogelstillleben gemalt haben, da ein solches in den Cab. Rechn. erwähnt wird (1742. Quart. I. Nr. 76). Endlich können wir auch den Beweis erbringen, daß er Pferdemaler war: Er hat das Leibpferd des Prinzen Georg Wilhelm, einen braunen irischen Hunter, nicht übel porträtiert, auch existiert ein Bildnis Ludwig VIII. auf einem Schimmel von seiner Hand.

Fiedler hat sich immer und zu gleicher Zeit der verschiedensten Techniken bedient. Der Miniatur, der er seine ersten Erfolge dankte, ist er bis in sein Lebensalter treu geblieben. Die Großh. Miniaturensammlung besitzt sehr geschmackvolle Werke von seiner Hand. Außer der Ölmalerei pflegte er auch noch das Pastell, und in allen besaß er solide, gründliche Verfahren, sodaß sich fast alle seine Bilder auf das Beste gehalten haben, den Behauptungen mancher Zeitgenossen zum Trotz, die da sagten, seine Werke würden kein Menschenalter erleben. Die Zeit hat diesen Propheten, die typische Erscheinungen im Leben bedeutender Maler zu sein pflegen, nicht recht gegeben. Gerade die kritischen Farben wie Krapplack und Mennigrot haben sich erstaunlich gut gehalten. Nur einige Gemälde aus seiner allerersten Zeit sind uns in stark gerissenem Zustande überkommen und später durch Restauration vollends verdorben. Ob sie ursprünglich durch Feuchtigkeit oder durch eine unsolide Technik in Verfall gerieten, ist heute nicht mehr festzustellen. In späteren Jahren hat Fiedler jede gefährliche Untermalung vermieden, und so sind denn die Bilder aus dieser Zeit am besten erhalten.

Die allgemeine Entwicklung der Fiedlerschen Kunst ist schnell beschrieben. Anfangs bewegt er sich auf den Bahnen seiner Pariser Vorbilder Rigaud und Largillière, wie wir wissen.

„In seinen späteren Jahren geriet er ganz in den Bannkreis der holländischen Maler, deren Kunst in dem benachbarten Frankfurt eine große Rolle spielte. Diese Periode deckt sich zeitlich mit der gemeinsamen Tätigkeit Seekatzens und der Frankfurter Maler. Fiedler holländerte wie so viele Künstler um die Wende vom fünften zum sechsten Jahrzehnt an so vielen Stellen Westdeutschlands. Also auch Fiedler hatte zwei Gesichter und entstammt, ähnlich wie Brinkmann, einer nordischen, kulturistischen und einer aus dem Westen kommenden höfischen Tradition."

(Bamberger.)

Wir finden den Beleg dafür nicht nur in seinen Genrebildern, bei denen ihm als Vorbild „Dou und Mieris", bei seinen „Nachtstücken", bei denen ihm Schalcken vorschwebte, wir finden ihn auch in einigen Bildnissen der letzten Zeit, besonders bei dem der „Witwe Mylius mit der Haube" aus dem Jahre 1765.

Daß Fiedler an manchen Werken sehr langsam arbeitete, beweist ein Brief der großen Landgräfin an ihre Schwägerin, die Markgräfin Karoline von Baden (Briefwechsel der Großen Landgräfin, herausg. v. Walther, Wien 1786 b. Wilhelm Braumüller, Bd. 11 S. 182). Der Brief

ist datiert vom 5. Januar 1746. Es heißt darin: „Ich habe eine Freundlichkeit, um die ich dich bitten möchte, liebe Schwägerin: sie besteht darin, von Herrn Fiedler die Bilder der Kaiserin, des Prinzen Karl und der seligen Erzgroßherzogin, seiner Frau, kopieren zu lassen, alle als Brustbild. Vergib, daß ich mich an dich wende." Dann heißt es weiter: „Ich bewundere deine Geduld, während eines Zeitraums von 6 Wochen 4 Stunden täglich einem Maler zu sitzen, und ich würde dich noch mehr bewundern, wenn es geschähe, mir Wort zu halten und mir das Bild zu geben." (Unter dem Prinzen Karl ist der Herzog Karl Alexander von Lothringen, geb. 1712, gest. 1780 gemeint. Die selige Erzherzogin ist Maria Anna, Maria Theresias schöne Schwester, geb. 1718, vermählt am 7. Jan. 1744, gestorben am 16. Dez. desselben Jahres, also nach noch nicht einmal einjähriger Ehe.)

An Arbeiten, die ihn wirklich interessierten, hat Fiedler eine unsägliche Mühe und Sorgfalt gewendet — er konnte sich nicht genug tun, um vom Guten zum Besten zu gelangen: Das gibt gerade diesen Arbeiten, selbst wenn sie Schwächen und Mängel haben, jene sympathische Eindringlichkeit und Innigkeit, die das Geheimnis des Zaubers typisch deutscher Kunst ausmachen. Aber er konnte sich nicht immer so vertiefen, wie er wollte. Er hatte zeitlebens unter zu vielen Aufträgen zu leiden. Die Anforderungen des Hofes waren enorm, und er war kontraktlich verpflichtet, alles zu malen, was ihm ordinieret war. Das zwang ihn gelegentlich bei aller offensichtlichen Gewissenhaftigkeit, manches aus der Hand zu geben, was er gerne noch hätte reifen lassen, das nötigte ihn, der Tätigkeit der Schüler mehr anzuvertrauen, als ihm selbst wünschenswert gewesen sein mag! An manchen Bildern hat er gemalt, während er krank im Bette lag und an Steinschmerzen litt — um andere zu vollenden, mußte er die Nächte zu Hilfe nehmen — die letzteren sind erkenntlich an einem eigentümlichen bleichen und kreidigen Ton, der durch den Einfluß des gelben Kerzenlichtes bedingt wird —; endlich darf man nicht vergessen, daß manche seiner Bilder in vielen Exemplaren immer wieder und wieder bestellt wurden (man denke an die schier zahllosen Porträts Ludwigs VIII.). Daß solche Wiederholungen des an sich guten Originals schließlich minderwertig werden, ist nur allzu begreiflich.

Über Fiedlers Karriere am Hofe besitzen wir verschiedene Urkunden im Staatsarchiv — aber er soll außerdem „mehrmalen ansehnliche Charactere, die ihm angebothen wurden, ausgeschlagen haben". Näheres ist uns nicht darüber bekannt. Was wir wissen, ist Folgendes:

Im Jahre 1738, in dem der Landgraf sein 50jähriges Jubiläum feierte, erhält Fiedler eine Gehaltsaufbesserung.

Am 30. May 1738 wird dem Kammerschreiber Musculus befohlen: „daß er die durch Absterben unseres Hofmahler Sonntag der Besoldungs-Cammer Schreiberey heimgefallenen 150 Gulden nunmehro an unseren Cabinets und Hofmahler Fiedler allhier auf Abschlag der Ihme gnädigst verordneten Besoldung, jährlich und zwar vom 1. Juli dieses Jahres an, gegen Quittung bezahle und uns alles gebührend verrechne".

Am 30. Nov. 1754 „wird unser bisheriger Cabinets und Hof Mahler Joh. Christ. Fiedler allhier aus eigner hoher Bewogniß und in Anschlag seiner uns gnädigst bekandten Geschicklichkeit und in der Malerey erworbenen besonderen Wissenschaften, auch dabey zu Unseren gnädigsten Wohl-

gefallen geleisteten vieljährigen und Ihme ferner verhoffenden getreuen und nützlichen Dienste zum Ober Cabinets & Hof Mahler mit dem Rang immediate mit Unsern Räthen gnädigst ernannt".

Wenn man die Wertung eines Künstlers bei seinen Zeitgenossen nach den Honoraren beurteilen will, so muß man sagen, daß Fiedler auch in dieser Beziehung ein leidliches Ansehen genoß.

Die Kabinettsrechnungen geben uns ein genaues Bild seiner Preise. Er wurde gut bezahlt, wenn man bedenkt, daß zu den Zeiten des Landgrafen Ernst Ludwig noch ein Porträt mit nur 4—10 fl. honoriert wurde. Bei der Wertung der Preise muß man an die damaligen Zeiten denken, wo es einem gebildeten Menschen noch möglich war, mit etwa 300 fl. den Lebensunterhalt eines Jahres zu bestreiten. Fiedler bezog für ein lebensgroßes Bildnis in ganzer Figur 100 fl., für ein großes Kniestück 50 fl., für Kopien nach solchen 24 fl., kleine Kniestücke kosteten 15—30 fl., kleine Brustbilder 10 fl., solche „mit einer Hand darauf 18 fl.". Im Jahre 1764 berechnet Fiedler: „Ein Miniaturportrait zu einer Doce 20 fl., ein kleines für einen Ring 16 fl., ein Kopf in Bastell 20 fl."

Über die Preise der Genrebilder sagt K. Buchner (Kunstblatt, 1827 Nr. 55): Fiedlers Gesellschaftsstücke, welche gewöhnlich 6—8 Zoll groß sind, wurden Fiedler zu einzelnen Figuren zu 100 fl. bezahlt.

Da Fiedler sehr fruchtbar war, dürfte ein Jahreseinkommen von 2000 Gulden nichts Seltenes bei ihm gewesen sein. Dennoch sammelte er keine Schätze, wie es im St. Kal. heißt, „da seine Freigibigkeit und seine Liebe zur Gesellschaft zu groß waren".

Außer seinen Bareinkünften bezog Fiedler noch beträchtliche Naturalvergütungen: Zu den ihm in seiner Anstellungsurkunde gewährten Vergünstigungen erhielt er seit dem 29. Sept. 1761 eine Addition von 10 Malter Korn, ferner wurden ihm im Jahre 1763 „über seine bisherige Bestallung 10 Stück Gänß und 30 Stück Hühner nebst 4 Malter Gersten gleich unseren fürstl. Kammerräten alljährlich gnädigst verordnet und beygelegt".

Viele Arbeiten Fiedlers wurden in Kupfer gestochen und waren in Hessen sehr verbreitet. Fiedler ließ teils in Sachsen, teils in Süddeutschland stechen. Von Leipziger Kupferstechern ist vor allem Joh. Martin Bernigeroth (1713—1767) zu nennen, der ein Kniestück Ludwig VIII. mit Reiterschlacht im Hintergrunde stach. (Pl. Gr. 48,5×36,5). J. M. Bernigeroth gehört einer Leipziger Kupferstecherfamilie an, die einen Stand auf der Messe hatte. Ferner:

Lorenzo Zucchi (1704—79), Hofkupferstecher in Dresden. Auch er stach Ludwig VIII. als Feldmarschall in ganzer Figur. (Pl. Gr. 50×35.) (Die Zucchis Andrea, Franzesco, Lorenzo und Carlo waren sämtlich in Dresden tätig.)

Joh. Fr. Roßbach (1725—45), Kupferstecher in Leipzig, soll nach einem Verzeichnis des älteren Füßli (Vgl. Buchner, Kunstbl. 1827, Nr. 55) nach Fiedler gestochen haben.

Von Süddeutschen haben nach derselben Quelle noch Gottfried Saiter oder Seuter zu Augsburg, ein Riedinger-Schüler, geb. 1717, und ein Vogel gestochen. Ob Joh. Chr. Vogel, um 1720—50 in Nürnberg tätig, oder sein Vater Berhardus Vogel gemeint ist, konnten

wir nicht feststellen. Letzterer hat Ludwig VIII. nach Brachfeld gestochen, wie wir wissen. (Cab. Mus.)

Auch der berühmte Kupferstecher G. F. Schmidt (1712—75) hat nach Fiedler gearbeitet. Er soll 1739 das Bildnis der Sophie Magdalena Wiegerin, geb. Nietzschin, gestochen haben. (Vgl. Nagler.) Das Blatt selbst war uns nicht zugänglich. Ein Bildnis der Wiegerin ist in Wolfsgarten.

Am meisten hat wohl Fiedler bei Joh. Jakob Haid (1704—67) zu Augsburg arbeiten lassen. Wir haben von ihm Ludwig VIII. als Supremus Campo Marschallus (Pl. Gr. 84,5×62), wofür Fiedler 1750 nach den Cab. Abrech. „vor die Kupferplatten" und 200 Abdrücke 300 fl. liquidiert; ferner Fiedlers und Löwensterns Selbstbildnisse, alle in Schabkunst.

II.

Fiedler nahm der Welt gegenüber weder die Stellung des Enthusiasten noch die des Phantasten ein, er war der behagliche Menschenfreund, der die Menschheit liebte, so wie sie war. Er wünschte sie nicht anders — ohne Voreingenommenheit, ohne Trunkenheit ruhten seine Augen auf ihr mit nüchtern liebevollem Verständnis. Hoch und niedrig, jung und alt, alles erschien ihm gut, berechtigt und wertvoll — alle interessierten ihn. Treu und ehrlich darzustellen, was er sah, war ihm Lebenspflicht und Lebensglück — galante Schmeicheleien, sinnenreizende Hyperbeln lagen ihm ebenso fern wie sarkastische Verzerrungen und phantastische Charakterisierungen. Er adelte seine Modelle auf seine Art — wie die alten Meister unseres Volkes — durch Treue.

Im Leben war Fiedler „heiter, gemütvoll, derb", wie Carl Buchner schreibt. Das heißt, wenn wir diese drei Epitheta etwas ausführen und ergänzen: Er gab sich mit jener Natürlichkeit, die man sich „im täglichen Umgang mit der großen und kleinen Welt" erwirbt. Er war von angeborenem Herzenstakt, der jede indiskrete Einmischung ängstlich vermeidet, von trockenem Humor, niemals kleinlich oder hochmütig, und es wehte um ihn eine Atmosphäre, die jedem, der mit ihm zu tun hatte, das Gefühl der Behaglichkeit einflößte. Seine Schlagfertigkeit, die den Nagel immer auf den Kopf traf und die durch seinen, für den Süddeutschen besonders originellen sächsischen Dialekt*) verstärkt wurde, schnitt alle lästigen Erörterungen ab. On sait les tracasseries, qui épreuvent les peintres de portraits et combien ils ont à souffrir des observations de l'ignorante — meint Gault de St. Germain — Fiedler wußte ihnen zu begegnen mit jener Liebenswürdigkeit, die jeden Widerspruchsgeist in fröhliche Empfindung auflöst.

Seine Gastlichkeit und Freigebigkeit waren stadtbekannt. — Was Wunder, daß ihn jeder liebte, der ihn kannte!

Nach Hilds biographischen Notizen „soll Fiedler gegen die Liebe zum weiblichen Geschlecht nicht unempfindlich, sondern im Gegenteil nur zu empfänglich dafür gewesen sein, wovon sein zärtliches Verhältnis zu einer adeligen Dame Zeugnis gibt. Mit dieser soll er nämlich einen

*) Buchner schreibt z. B., um Fiedler zu necken, Dreye statt Treue!

Sohn erzeugt haben, den später zu Pirmasens lebenden und auch daselbst verstorbenen Hofmaler Hirschberger". Eine romantische Mär, wohl geboren aus der Sucht des Publikums, sich über bedeutende Männer Liebesabenteuer zuzuflüstern. Da wir einwandfrei feststellen konnten, daß Hirschberger der Sohn des Weißbäckers Joh. Friedr. Hirschberger zu Pirna war und wohl zu Fiedlers entfernter Verwandtschaft gehörte, so fällt Hilds Bericht, wie so manche seiner Angaben in sich zusammen. Wir sind darum aber dennoch nicht der Meinung, daß Fiedler ein Misogyn gewesen wäre, in seiner Jugend ist er nach Buchners oft nicht sehr feinen und vielleicht übertriebenen Anspielungen ein sehr großer Bewunderer weiblicher Schönheit gewesen, und wie sollte das bei einem rechtschaffenen Maler auch anders sein? Später hat er sich auf väterliche Freundschaft zum besseren Geschlecht beschränkt, die sicherlich dank seiner Herzensgüte, seines trockenen Humors und seiner klugen Überlegenheit von den Damen des Hofes und der Bürgerschaft herzlich erwidert wurde. Eine besondere Sympathie muß ihn mit der ihm fast gleichalterigen Schwester Ludwigs VIII., der Landgräfin Friederike Charlotte von Hessen-Cassel, die seit ihrer im Jahre 1753 erfolgten Witwenschaft ihren Wohnsitz in Darmstadt hatte, verbunden haben. Alle die vielen Bildnisse, die er von dieser sehr aufgeweckten und anregenden Frau gemacht hat, atmen Wärme und Anmut.

Fiedler blieb zeitlebens ledig. Die Kunst füllte ihn ganz aus. Sie war ihm alles, sie allein beherrschte und lenkte ihn. Und die Kunst ist bekanntlich eifersüchtig. In seinem Alter entwickelte er sich zu einem ausgemachten Hagestolz. Über den Mangel an leiblicher Nachkommenschaft tröstete er sich mit dem Ausspruche des Antonius Eremita: Ich bin ehelos — und weiß doch viele Kinder vorzuzeigen — freilich — fügt er witzig hinzu: Ante Maritati progenuere patres. Der Scherz rächte sich insofern, als er ihm im Freundeskreise den Spitznamen „Stiefpapa" eintrug. So singt Buchner:

Farben! wünscht euch gute Mahler, künstlich wie mein Stiefpapa.

Oder in einem undatierten Gedicht:

Stieff-Papa! Wann du in Zukunft noch was gut's bedürftig bist
Wohl! so höre: Meine Muße wünscht dir ohne Argelist usw.

„Fiedler seinerseits pflegte alle seine Freunde, Mannspersonen und Frauenzimmer, Du zu nennen und nahm sich eine gewisse Seniorität gegen sie heraus, die ihn nicht übel kleidete, weil Stolz nicht die Quelle davon war, und er nie, so gram er allen leeren Complimenten war, die wahren Pflichten der Gesellschaft beleidigte" meinte der St.-Kal. v. 1780.

Auch Fiedlers intimste Freunde waren Junggesellen. Der Typus des Hagestolz spielt im XVIII. Jahrhundert eine größere Rolle als heutzutage. Er ist ein eigentümlicher Faktor im Kulturleben jener Zeit und steht im engen Zusammenhang mit einem eifrigen Kultus der Freundschaft. Man blicke nur in die Literatur jener Tage. Die Wurzeln derselben gehen über die Renaissance in das römische Altertum zurück. Epochemachend wirkte Montaignes Essay, dessen Skepsis der Liebe gegenüber zugunsten der Freundschaft immer wieder Nachahmer gefunden hatte. Auch mag die gezierte, putzsüchtige und intrigante Wesensart vieler

Frauen von damals einsichtige Leute bewogen haben, den sicheren Hafen der Freundschaft dem brandenden Meere der Liebe mit den „Klippen der Hahnreischaft" vorzuziehen. Erst nach der französischen Revolution verschwand dieses vorsichtige Hagestolzentum der Künstler und Gelehrtenschaft, das einen grotesken Kontrast bildete zu der Mätressenwirtschaft der übrigen skrupellos genußsüchtigen Männerwelt, um freilich, wie Spitzweg beweist, in der Biedermeierzeit neue schnurrige Blüten zu treiben.

Fiedler stand diesen skeptischen Ideen sicherlich fern, er war ganz Maler und Tatmensch, an seinem jovialischen Thron zerschellte alle säuerliche Theorie, die Freundschaft war ihm einfaches Herzensbedürfnis, seine Muße zu kürzen und seine Feste zu feiern, aber kein System. Er war weder aus Bosheit, noch aus Feigheit Hagestolz, er war es aus Zeitmangel. Fiedlers Freunde Löwenstern und Buchner blieben gleichfalls ledig. Bei beiden finden wir jedoch Hinweise, daß sie jener Skepsis gegen die Liebe nahestanden. In Löwensterns Stammbuch heißt es:

Die Dina mag spazieren gehn,
Ich sehe nicht nach Bathseba,
Und Thamar mag am Wege stehn,
Ich achte keine Delila.
Will eine mich am Kleide fassen,
So werd ich solches fahren lassen.

Auch Buchner war überzeugter Hagestolz — wenn er auch für Phyllis und andere Nymphen schwärmt.

Von Fiedlers Busenfreunden müssen wir etwas ausführlicher sprechen: Christian Ludwig Frhr. von Löwenstern (1701—1754) entstammte einem 1650 geadelten Rigaer Geschlechte. Er war der Sohn des Friedrich Gottlieb Frhr. von Löwenstern, hochf. darmst. Geheimbden Regierungs und Consistorialraths und dessen Gattin Louyse geb. Freifrau von Remchingen (gest. 1739). Nach guter Vorbildung hatte er die Universitäten Gießen und Straßburg bezogen, um die Rechte zu studiren, aber seine eigentliche Begabung lag auf anderen Gebieten, wie die Unterschrift unter seinem von Haid gestochenen Bildnis besagt:

Christianus Ludovicus Liber Baro a Loewenstern
alter Paris
inter trigam Sororum
artem poeticam, harmonicam et pictoriam
alteram litem dirimens
ultimam eruditione sua dignissimam
pronunciavit
eamque Minerva pronuba in thalamum adscivit
ex qua
utut ab Apolline irato
valetudine minus recta mulctatus fuerit
loco liberorum tabulas sustulit
quarum vestigia praesens miratur aevum
posteritas adorabit.

Löwenstern ist entschieden eine der interessantesten Figuren am Hofe Ludwig VIII. gewesen. Er malte, dichtete, musizierte und gab sich mit Philosophie und technischen Erfindungen ab.

1725 wurde er in Darmstadt bei der Regierung als Assessor angestellt. In diesem Jahre machte Fiedler seine Bekanntschaft und die Begründung einer herzlichen Freundschaft zwischen beiden fand ihren Ausdruck darin, daß Fiedler in Löwensterns Stammbuch mit Rötel und Kreide sein Selbstbildnis zeichnete. (Vgl. L's. Stammbuch im Großh. Landesmuseum.) 1727 wurde Löwenstern zum Hofjunker ernannt, höher ist er weder als Jurist noch als Hofmann gestiegen. Um so eifriger gab er sich den schönen Künsten, vor allem der Malerei hin. Bekannt wurde er durch seine Schlachtszenen, aber er hat auch Bildnisse gemalt, freilich mit weniger Glück, wie ein Porträt des Landgrafen Ernst Ludwig in Schloß Wolfsgarten bezeugt. Auch für die Jagdmalereien gab er Anregungen, und zu der berühmten Kunstuhr, die Ludwig VIII. an die Kaiserin Maria Theresia schenkte und die an 15 000 Gulden kostete, machte er die beiden ersten Zeichnungen. Von seinen dichterischen und musikalischen Leistungen ist leider nichts zu finden gewesen. Auch sein Bildnis*) von Fiedlers Hand ist verschollen. Mit den Jahren gestaltete sich die Freundschaft immer inniger, und es soll kein Tag vergangen sein, ohne daß sich die Freunde gesehen hätten. In der Tat bildeten sie die denkbar beste Ergänzung zueinander: War Fiedler, der ruhig Gemessene, Feste, Überlegene, tief in der Natur der Dinge Wurzelnde, mild humorvoll, war Löwenstern nervös, reizbar, phantastisch bis zur Exzentrizität und sah die Welt mit den Augen des nicht immer gerechten Satirikers. Tat Fiedler keinen Strich ohne Modell, war er fast schwerfällig und allzu gewissenhaft, zauberte Löwenstern seine Schlachten und Kampfszenen, ohne sie vorher aufzuzeichnen, geschweige denn Studien zu machen, auf die Leinwand: Pferde und Reiter in den schwierigsten und bewegtesten Stellungen mit einer geradezu genialen Leichtigkeit und Sicherheit, Ex- und Impressionist zugleich. Wie nah sich die Freunde standen, geht aus verschiedenen Tatsachen deutlich hervor: einmal malte Fiedler ein Bildnis Löwensterns und dazu sein eigenes als Gegenstück — beide Bilder wurden dann in übereinstimmenden Umrahmungen von J. J. Haid in Schabkunst gestochen. Sodann aber läßt sich unschwer der Beweis erbringen, daß Löwenstern auf einigen Bildnissen des Landgrafen Ludwig VIII. als Archimarschallus (wozu ihn Maria Theresia 1741 ernannt hatte) die Schlachtenszenen im Hintergrunde malte. Um einen Begriff von Löwensterns virtuoser Technik und seiner sprechenden Darstellungskunst zu geben, veröffentlichen wir hier sein stärkstes Werk: Die Schlacht bei Dettingen vom 27. Mai 1743, die er für den Landgrafen im Jahre 1746 (Cab. Rech. 1746, wo auch der Preis mit 75 Gulden angegeben) malte.

Seinem Äußeren nach war Löwenstern ein Mann von gutem Ansehen, der lustige Pierrotkopf saß auf einem mittelgroßen, in späteren Jahren korpulenten Körper. Er muß wie ein geniales Kind gewirkt haben, wenn man ihn nach Fiedlers Bildnis beurteilen will.

Sein kränklicher Gesundheitszustand, vermehrt durch einen Unfall, den er beim Reiten erlitten hatte, hatten ihm eine „hypochondrische Ängstlichkeit" eingeflößt, die ihn schließlich menschenscheu machte, sodaß er die letzten 10 Jahre seines Lebens das Zimmer nicht mehr verließ.

---

*) Carl Buchner entsinnt sich 1822 noch, es gesehen zu haben.

Im Darmstädter Publikum galt er aus verschiedenen Gründen der schwarzen Kunst verdächtig, wie Hild berichtet, und wir glauben es ihm, denn das Genie ist dem einfachen Manne immer suspekt, und nun erst, wenn es Kunstuhren entwirft, hunderte von Bildern, man kann sagen, zaubert, musiziert, in allen Sätteln gerecht ist, despektierlich von der Religion spricht und schließlich seine Tage allein in einem einsamen Junggesellengemach verbringt. Löwenstern bewohnte sein elterliches Haus im Birngarten (Alexanderstraße 12). Er starb nach Hild 1754 oder 55, „vermutlich irgendwo auf dem Lande oder in einem Bade, wohin er sich seiner kränklichen Umstände wegen begeben hatte". Wörner nennt den 15. Nov. 1754 als Todestag.

Nicht zu groß noch klein geboren
Breit von Stirne, rund von Haupt,
Schwarz von Augen, dick von Ohren,
Schöner als es jemand glaubt,
Der Musik recht sehr gewogen,
Auch der Mahlerey nicht feind,
In der Dichtkunst auferzogen,
Ein Tobaks und Bücher Freund,
Mäßig, niemand gern beschwerlich,
Lustig, doch nicht liederlich,
Stets vergnügt, im Lieben ehrlich
Und verschwiegen — das bin ich.

So stellt sich Fiedlers zweiter Busenfreund, der schon oft zitierte Ludwig Gottlieb Buchner, der Archivrat im Haupt-, Hof- und Stadtpoet im Nebenamt, selbst vor. Geboren am 27. August 1711 als Sohn des Archivrats Joh. Aug. Buchner (1674—1735), gestorben am 1. Januar 1779 — das ist außer einigen kurzen Nachrichten über seine Karriere — vom Vater frühzeitig ins Archiv gebracht — 1735 Vizearchivar — dann Archivar und Registrator und endlich: „In Erwägung der von dessen verstorbenen Vater unserem fürstl. Hause geleisteten vieljährigen getreuen Dienste als wegen seiner eigenen Geschicklichkeit und sonsten besitzenden vielen Wissenschaften" vom Landgrafen am 26. Okt. 1750 mit dem Charakter eines Rats beliehen — 1733 vom Minister von Moser mit einem Verweis bedacht — das ist so ziemlich alles, was wir von ihm wissen. Ein Bildnis von ihm ist nicht bekannt — Fiedler hatte versprochen, es zu malen (vgl. Gedicht S. 40), ob es je ausgeführt wurde, steht dahin. Nach mündlicher Überlieferung soll auf dem Bilde „Gesellschaft im Freien" der vor dem Stamm des Baumes links im Profil Dargestellte im braunen Rock L. G. Buchner sein. Manches spricht dafür, daß dem so ist, wenigstens stimmt die Darstellung zu der poëtischen Selbstbeschreibung.

Buchner hat einen wundervollen goldgepreßten, mit seinem gekrönten Monogramm versehenen Manuskriptfolianten mit Gedichten hinterlassen, und dieses wertvolle Zeitdokument gibt uns über sein Verhältnis zu Fiedler die wertvollsten Aufschlüsse. L. G. Buchner war ein Mann von umfangreicher Bildung, beherrschte das Lateinische, Englische, Französische und Italienische. Er war ein Kenner der Literatur aller Zeiten, liebte Cervantes, Gracian, Macchiavell und schwärmte für den damals Modernsten der Modernen Joh. Chr. Günther, wie wir schon hörten. Seine Gedichte sind besser als die vieler der Durchschnittspoeten des Rokoko, die sich in die Druckerschwärze gewagt haben. Im wesentlichen ist

er Gelegenheitsdichter, und als solcher hat er bisweilen eine erstaunlich glückliche Feder, eine frische Lustigkeit und Natürlichkeit, die für ihn einnimmt. Das Beste leistet er freilich, wenn es gilt, den von ihm angebeteten Freund Fiedler zu hänseln, zu feiern und zu ehren. Leider verbietet sich die Veröffentlichung der meisten dieser für die intimste Intimität gedachten und recht derben Scherz- und Kneipgedichte, nur einige Proben können wir bringen. Der Leser wird aus ihnen sehen, daß der Rokokomensch, wenn er die Perücke und das mythologische Kostüm von sich geworfen hatte, ein Mensch sein konnte so natürlich, wie ein Kind unserer Zeit.

Den äußeren Anlaß zu Buchners Gedichten gab der Geburts- und Namenstag Fiedlers und der Neujahrstag, Tage, die der Meister im Kreise seiner Freunde und Schüler à la Bohéme mit Essen, Trinken, Singen, Rauchen und Musizieren zu begehen liebte. Dabei muß es recht zwanglos und fidel hergegangen sein. Bei den Vorbereitungen halfen die Schüler. In einem der Karmina, das die Überschrift trägt:

„Dieweil Herr Fiedler würklich heute / zu sein und seiner Kinder Freude / sein liebliches Geburtstagsfest / zu vollem Schmauße feyern läßt / so bringet ihm trotz Wind und Wetter / den treuen Glückwunsch reimweiß dar / Sein Knecht / Gevatter, Sohn und Vetter", begegnen wir dem nachmaligen k. u. k. Hofmaler Hagelgans beim Kaffeekochen und dem späteren Gießner Univ.-Zeichenlehrer Berchelmann im Begriff, „die Bande zu holen, die Wind in hohle Flöten bläßt". Andere Schüler liegen ähnlichen Beschäftigungen ob. Ein Schweitzer, ein Jean, ein Kieffer und ein Kögler erscheinen. — Ein Lied nach der Melodie „Nichts bessers ist als alter Wein" spricht von einem Schiefferdecker und Fingerhütler!

Wir erfahren über den Verlauf der Feste noch, daß Billard gespielt wurde, und daß viele urkräftige Scherze und Witze gemacht wurden, die uns die feste Garantie geben, daß Damen nicht zugegen waren.

Auch wird man wohl politisiert haben im Geiste einer gewaltigen Preußenfresserei. Ludwig VIII. vergötterte Maria Theresia und liebte Friedrich den Großen nicht. Fiedler und seine Freunde huldigten derselben Meinung. Den Beleg hierfür liefert Buchner in dem Vers:

Frag nicht was Friederich noch was Therese sei,
Denn F. bedeutet falsch und T. bedeutet Treu.

Auch die Franzosen, die man auf ihrem Durchzug 1743 genügend kennen gelernt hatte, mögen nicht schonend besprochen sein.

Hören wir einige Proben der Buchnerschen Muse:

Auf Christians Tag.

I.

Geliebter und geehrter Freund!
Leichtfertig und durchtriebner Meister!
Mein Pegasus lauft heut viel dreister,
Als ich zuerst von ihm vermeint,
Die Verse fließen mir mit Hauffen
Ich reime durstig seyn und sauffen,
Herrn B[illegible]ders Haus mit Canaan
Und Schnepfen-Dreck auf Christian.

2.

Wer ist, der dich nicht lieben muß
Du trinkst die allerbeste Weine,
Sehr offt, und doch nicht stets alleine
Du bist der Wirth zum Türcken-Schuß
Der bey dem delicaten Essen
Niemahlen seiner Gäst vergessen,
Noch was unchristliches gethan,
Warum? Du heißest: Christian.

3.

Wer ist, der dich nicht ehren muß?
Dieweil so viele Wissenschafften
An deiner edlen Seele hafften
Ein Mahler, ein Philosophus
Ein Schlosser, Kürschner, Gürtler, Schreiner,
Ein Koch, ein Dichter und Lateiner,
Vor so viel sieht dich niemand an
Doch bist du es, mein Christian!

4.

Eilt! Köchler, Rüdel, Hagelgans,
Sammt eurem braven Altgesellen
Euch eurem Meister darzustellen
Hegt um ihn einen muntern Tantz
Erzeiget ihm die größte Ehre
Als wann er gantz von Golde wäre,
Fort! fangt die Freuden Sprünge an
Dann dieser Tag heißt Christian.

5.

Ja, ja, das ist dein Nahmens-Tag
Und wann ich gleich nicht mit kann springen
So will ich dir doch Reime bringen
Und schleichen so mit hinten nach
Und darein will ich dir zu Ehren
Die große Lustbarkeit vermehren
Drum sing ich trotz dem besten Schwan:
Viel Glück! Viel Glück! mein Christian.

6.

Des Himmels Güte wolle dir
Sehr kurtzen Schmertz und langes Leben
Viel Lust und wenig Trauern geben
Von dir hingegen wünsch ich mir
Sehr offtern Umgang, seltnes Schmehlen
Im Billard keinen Tätsch noch Fehlen,
So bist du mir und jederman
Der allerliebste Christian.

7.

Nimm Wunsch und Anbund gütig an
Die Eile will nichts mehrers leiden,
Willst du zum lösen dich bereiten
So brate einen Welschen Hahn
Und fällt uns dieser auff die Zähne,
So klingt mein Li d noch eins so schöne:
Es lebe unser Christian!
Ein Schelm! Ein Schelm! . . . ders besser kan.

Neu-Jahrs-Wunsch. 1745

Epigramma

Welt-Kreyß! wünsch dir gute Zeiten, deren Lauf mit Frieden prangt.
Zeiten! wünscht euch gute Menschen, wie sie Gott und Recht verlangt.
Menschen! wünscht euch gute Länder, daß der Fleiß den Seegen findt.
Länder! wünscht euch gute Fürsten, die gerecht und gnädig sind.
Fürsten! wünscht euch gute Männer, drauf der Staat kann sicher ruhn.
Männer! wünscht euch gute Weiber, die schön aussehn und schön thun.
Weiber! wünscht euch gute Kinder, die mit Lust zur Schule gehn.
Kinder! wünscht euch gute Lehrer, welche jedes Buch verstehn.
Lehrer! wünscht euch gute Worte, deren Nachdruck Wurtzel faßt.
Worte! wünscht euch gute Dichter, die allein ein Heuchler haßt.
Dichter! wünscht euch gute Verse, deren Wohlklang reitzend ist.
Verse! wünscht euch gute Leser, daß man weiter denckt als liest.
Leser! wünscht euch gute Augen, daß man keine Brillen braucht.
Augen! wünscht euch gute Farben, dann ein blauer Dunst verraucht.
Farben! wünscht euch gute Mahler, künstlich wie mein Stieff-Papa.
Mahler! wünscht euch gute Ärzte, vor das böse Podagra.
Ärzte! wünscht euch gute Mäuler, denen glaubt ein Kranker fest.
Mäuler! wünscht euch gute Weine, die das Rheinland wachsen läßt.
Weine! wünscht euch guten Jahrgang, so wie acht und dreyßig war.
Vater! trinck! ich will mit trincken: Auff ein glücklichs neues Jahr.

Buchners bestes Gedicht, das alle seine Liebe und Verehrung zu Fiedler am schönsten spiegelt und das er verfaßte, als ihn der Freund um eine passende Inschrift für sein Selbstbildnis gebeten hatte, möge den Beschluß bilden:

„Das bin ich, auß Pirna bürtig, eines wackren Bürgers Sohn
Adams und der Even Enkel: Wer stammt wohl so nah davon?
Ich bin Ehloß und weiß doch Viele Kinder vorzuzeigen,
Diese aber sind nicht mir, sondern andern Vätern eigen.
Ich studierte in den Rechten, Unrecht aber wand den Sinn,
Drum nahm ich Palet nd Pinsel und warf die zwölf Tafeln hin.
Ein Lob meiner Meisterschaft ist, daß mich kein Meister lehrte
Und ich nebst der Mahlerei, wahre Redlichkeit verehrte."
Du großer Folger der Natur, die so belebt von deinen Zügen,
Wie sie des Schöpfers Hand geformt und abgeformt vor Augen liegen,
Nimm dies und schreib es auf dein Bild. Mein Bleistift bracht es in die Schranken,
Ich lehnte nur den Reim dazu, du gabst mir Ausdruck und Gedanken,
Noch mehr, du gabst mir auch das Wort. Durch deine Kunst soll ich mir gleichen,
Ich nehm es mit Verbindung an, als deiner Freundschaft Ehrenzeichen,
Mahl mir ein ehrlich teutsch Gesicht, die Stirne flach mit etwas Falten,
Die Augen tief, die Wangen blaß, doch nicht so welk, wie bei den Alten,
Kein spitzes und kein breites Kinn, mehr in die Rund als in die Länge,
Die Naas und Lippen nicht zu klein, auch nicht so groß, so zwischen beyden,
Den Mantel wie den Brand so schwarz, das Krägelchen so weiß wie Kreiden,
Fein viel Geduld, nur wenig Gall, doch hin und wieder heiße Funken,
Bey Leib nicht stolz, nicht unverschämt, doch nicht als dem der Muth versunken,
Daß wenn wir beyde nicht mehr sind, wer nach uns kommt doch möge lesen:
Der Grundriß sey ein Hessenkind, der Abriß Fiedlers Hand gewesen.
Noch eins muß unvergessen seyn: mahl auch hinein, daß ich dich liebe,
Weil sonst mein allergleichstes Bild, mir dennoch fremd und ungleich bliebe.

Fiedler hat in seiner Werkstatt eine große Anzahl Schüler herangebildet, wie uns ausdrücklich berichtet wird. Leider sind uns nur einige Namen überliefert. Obenan steht Eccardt — John Giles (Joh. Aegidius), ein Sproß der Darmstädter Bildhauerfamilie, der erst bei Fiedler und dann bei Vanloo studierte und es in England zu Berühmtheit brachte. Er starb in Chelsea 1779 (Thieme K. L.).

Außer ihm wären zu nennen:

Joh. Daniel Bager, geb. 1734 in Frankfurt, gest. 1815 in Wiesbaden. Er malte in der Art des Abrah. Mignon.

Christoph Emanuel Hagelgans (1725—1766), k. u. k. Hofkammermaler, der einige überaus sorgfältige Bildnisse hinterlassen hat, die sich in Schloß Wolfsgarten befinden.

H. Armbrüster, Maler am ldgfl. Hessen-Homburgischen Hofe, um 1751, ein Künstler, der, nach dem Bildnis des Ldgf. Friedrich Christian von Hessen-Homburg im Residenzschloß zu urteilen, Geschmack und Talent besaß.

J. C. Strecker (1721—1799), Hess.-Darmst. Hofmaler, zur Zeit der großen Landgräfin. (Vgl. C. Strecker, die Hess.-Darmst. Beamtenfamilie Strecker.)

C. F. Hirschberger, von dem wir weiter unten hören werden, nachmaligem Hofmaler in Pirmasens. Signiertes Bildnis in Friedberg.

Joh. Jak. Samhammer (1728—1787), Hofmaler in Darmstadt, Werke nicht bekannt.

Über die schon erwähnten: Schweitzer, Kögler, Rüdel, Kiefer und Berchelmann ist wenig oder nichts bekannt. Schweitzer könnte der Familie Sch. angehören, der auch der Darmstädter Kupferstecher Joh. Schweitzer (1627—1670) entsprang. Ein direkter Nachkomme desselben ist er freilich nicht. Ein Maler Kiefer ist in Mainz tätig gewesen, freilich wesentlich später. (Nagler.) Berchelmann ist wohl identisch mit dem nachmaligen Univers.-Zeichenlehrer in Gießen. Inwieweit Fiedlers Individualität auf die süddeutsche Bildnismalerei eingewirkt hat, läßt sich vor der Hand nicht feststellen, da keinerlei Spezialarbeiten über die Bildnismaler des Barocks in Hessen vorliegen.

Wie Fiedler zu seiner Kollegenschaft stand, wissen wir nicht. Buchner erwähnt keinen der Künstlernamen aus den Tagen Ludwigs VIII. Wir hören nichts von den Jagdmalern Zacharias Sonntag und Stockmar, nichts von Glasmaler Spengler. Es scheint, als habe er mit diesen, die im Grunde auch nur Handwerksmeister waren, keinen näheren Verkehr gepflogen — der Glasermeister Spengler wohnte übrigens lange Jahre in Mörfelden und war nach seiner Schrift ein sehr einfacher Mann. Auch die Gattin Sonntags war nach ihrer Orthographie und Handschrift nichts weniger als eine Dame. Der Sohn Joh. Tobias scheint eine Zeitlang bei Fiedler in der Werkstatt gearbeitet zu haben, wenigstens berechnet Fiedler einmal einige Ellen Leinwand, die er ihm gegeben hat. (Cab.-Rechn.) Da er taubstumm war (Hild), kam er wohl auch kaum für Geselligkeit in Frage. Merkwürdigerweise wird aber auch weder G. A. Eger noch J. Conrad Seekatz erwähnt. Eger war freilich 30 Jahre jünger wie Fiedler und kam erst 1751 nach Darmstadt — wo Fiedler sich schon in dem Alter befand, in dem man nicht mehr leicht Freundschaften schließt.

Zu Seekatz, den wir von 1753 an in Darmstadt finden, hat er sicherlich Beziehungen gehabt — Buri will sogar wissen, daß Seekatz ihm an der „Gesellschaft im Freien" geholfen habe — wir nehmen diese Meldung mit leisem Zweifel auf. In dem ganzen Bild ist keiner der nervösen Striche Seekatzens zu finden. Seekatz, der redliche Familienvater, der unter

ständigem Kindersegen und Kindersterben zu leiden hatte und außerdem eine sehr strenge Gattin hatte, wird weder Erlaubnis noch Zeit gehabt haben, an dem lustigen Junggesellentreiben im Hause Fiedler teilzunehmen. Der Verkehr dürfte sich mehr auf kollegiale Atelierbesuche beschränkt haben, gegen die Frau Seekatz nichts einzuwenden haben konnte.

Daß Fiedler nicht nur den Umgang mit Freunden, sondern die Geselligkeit überhaupt liebte — wer wollte daran zweifeln! „Die Gesellschaft im Freien", ist sie nicht ein Hymnus auf die Freundschaft? In der Stadt war er eine beliebte und geachtete Persönlichkeit, nicht nur, daß in jedem besseren Hause ein von ihm gemaltes Porträt hing, auch als originellen Menschen, als treuen Freund und guten Gesellschafter schätzte man ihn. Auf die Hochzeit des Rückisch-Clotzischen Ehepaares im Jahre 1742 dichtete er als Hans Sachs aus Pirna ein gantz neu Lied im Thon: „Ich bin so lang nicht bey Dir g'west" vor. (Buchner.)

Auch an den allgemeinen Festlichkeiten der Bürgerschaft nahm er lebhaften Anteil, namentlich an dem schon vom Landgrafen Ernst Ludwig so sehr geförderten Festschießen der Schützengesellschaft wirkte er als guter Schütze mit. Buchner berichtet uns davon unter der Überschrift: Cräntzelschießen auf St. Ludwigstag 1745:

Der Vortheil.

Bestande aus einem kleinen silbernen Becher à 2. Loth und erhielte solchen H. Johann Christian Fiedler mit dießem Glückwunsch.

Viel Glück! Zum wohl gerathnen Schuß
Du höchst geschickter Meister Schütze
Der Preiß der dir jetz werden muß
Ist warlich dir nich wenig nütze.
Es ist ein Becher nimm ihn hin
Er ist mit Rebensafft gefüllet
Mit jenem hast du den Gewinn
Mit diesem wird der Durst gestillet.
Und ob du gleich nicht meisterbar
Das Faß hast wissen anzustecken
So sollst du doch was drinnen war
Zuerst vor allen andern schmecken! usw.

Auch mit der Schützengilde seiner Heimatstadt Pirna stand er in freundschaftlicher Beziehung. Als er im Jahre 1747, wohl anläßlich des Todes seiner Mutter, dort war, schenkte er den Schützen anderthalb Pfund zinnerne Teller (R. A. I. IX. Schützenbuch Ao 1717 angef. Nachtrag S. 30 Nr. 85).

Der Ruf Fiedlers ging bald weit über Hessen hinaus und zog viele Fremde an. Wer nach Darmstadt kam und sich für die schönen Künste interessierte, dem war es Ehrenpflicht, bei Meister Fiedler vorzusprechen. Dafür haben wir einen hübschen Beweis.

In den Mitteilungen des Oberhessischen Gesch.-Vereins 1905—10, Bd. 13—18:

„Eine Reise durch das Großherzogtum Hessen im Frühling 1760"

finden wir die Schilderung eines solchen Besuches durch den Grafen Friedrich Ulrich zu Lynar, der 1736 zu Stockholm als Sohn des damaligen dänischen Gesandten geboren war. Der junge Graf hatte von 1755 bis 1759 seine akademischen Studien zu Halle und Jena

betrieben und wollte nun die in jener Zeit als unerläßlichen Abschluß der Ausbildung nötige Reise durch Europa machen. Als Mentor war ihm der Rat J. F. Reifstein, ehemaliger Pagenhofmeister, gewonnen und mit diesem trat der junge Graf von Oldenburg aus seine Reise an, die ihn durch Deutschland, Italien und Frankreich führte. In dem Reisetagebuch des Grafen heißt es: „Den 17. April um 12 Uhr mittags kamen wir in Darmstadt an und stiegen im „Trauben" ab. Am 19. April des Morgens sahen wir beim hiesigen alten Hofmaler Fiedler eine ganz artige Sammlung von Porträts, teils vornehme fürstliche Darmstädter Personen, darunter sonderlich der Prinz Georg mit seiner Gemahlin sehr ähnlich getroffen waren, teils auch berühmte Maler. Es waren auch viele Stücke von ihm selbst darunter, da er eigentlich nur ein Porträtmaler ist. Hier und da fanden wir doch auch einige kleine andere Tableaux von seiner Arbeit. Er hat sich selbst auch einigemal und sonderlich einmal mit der Brille auf der Nase ungemein ähnlich gemalt. Sein Bild auf diese letzte Art gab er uns zum Andenken mit schwarzer Kreide gezeichnet in meine angefangene Sammlung. Nachdem wir uns bei ihm ein paar Stunden genugsam umgesehen hatten, so besuchten wir den Herrn Reg.-Rat Mollinger usw."

Auch in diesem anspruchslosen Tagebuchblatt spiegelt sich Fiedlers Persönlichkeit in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, besonders seine Freigebigkeit, die von den Zeitgenossen so oft erwähnt wird und die ein Charakteristikum fruchtbarer Geister zu sein pflegt.

Von Fiedlers auswärtigen Beziehungen sind am interessantesten die nach Frankfurt weisenden, wir wollen ihnen ein kurzes Wort gönnen, schimmert doch aus ihnen in des Meisters letztem Lebensjahre noch freundlich das Bildnis des jungen Goethe. Hat Fiedler ihn gekannt? In Dichtung und Wahrheit wird sein Name nicht genannt — aber es liegt dennoch die Wahrscheinlichkeit vor, daß Fiedler durch Seekatz oder Schütz im Hause des Herrn Rat bekannt wurde, vielleicht auch durch von Olenschlager, dessen Bildnis im Frankfurter Goethemuseum sehr wohl von Fiedlers Hand herrühren könnte. Schubart in seinem Buche über Goethes Königsleutnant, den Comte de Thorane, hat sich eingehend mit dem Kapitel Fiedler-Goethe befaßt. Er schreibt:

„Sein Verkehr mit dem Goetheschen Hause läßt sich erhärten durch eine von Heinemann wiedergegebene und mir des näheren noch durch den Direktor des Goethehauses in Weimar, den Geh. Hofrat Uhland, bestätigte Notiz über ein Fiedlersches Selbstporträt, das 1825 von einem Verehrer, dem Herrn Karl Ernst Adolf von Hoff geschenkweise an Goethe, und zwar mit einer Bemerkung übergeben wurde, die darauf hinweist, daß auch Fiedler eine Art Vorbild und Lehrer Wolfgang Goethes gewesen sei. Und so steht denn, wie schon gesagt, für uns außer Zweifel, daß auch zwischen dem Königsleutnant und Fiedler Beziehungen waren."

Schubart ist dann weiter der Meinung, Fiedler habe Thorane gemalt. Es müßte das in Frankfurt geschehen sein, da Thorane nur dreimal und ganz kurz in Darmstadt war. Nach der Gravure des Thoranesschen Bildnisses können wir leider nicht ohne weiteres diese Vermutung bekräftigen. Um Fiedler mit Sicherheit zu diagnostizieren, bedarf es der Kenntnis seiner Farbengebung, die ihm ganz eigentümlich ist. Dazu lag keine Möglichkeit

vor. Die weitere Behauptung Schubarts, daß Fiedler die Gemälde in dem schwarzen Kästchen*), „die von der Art gewesen seien, die man den Augen nicht auszustellen pflege," gemalt haben könne, möchten wir strikte bestreiten. Fiedler zeichnete nur nach der Natur. Alle Lasziviät in der Kunst lag ihm fern, wenn er auch in Groß- und Klein-Paris gewesen ist, und gerade, was wir an Fiedler vermissen, ist alles Sinnliche in der Kunst! So erscheint es uns unmöglich, daß man ihm jene pikanten Obszönitäten zutrauen könnte. Wenn überhaupt einem Maler der Zeit, so könnte man eher die Bildchen im Kästchen dem Gevatter Seekatz zuschreiben, dem es ein leichtes war, rosig, verführerisch schimmernde Nymphen hinzuzaubern, wenn überhaupt ein Deutscher als Verfertiger der stillen Erbauungsgelüste Thorancs in Frage kommen soll. Unsere Meinung wird übrigens auch von Bamberger bestätigt.

Außer den regen Beziehungen, die Fiedler stets mit Leipzig und Dresden verbanden, hören wir bei Buchner auch noch von Aufenthalten in Zerbst und Halle. Sichtbare Spuren derselben ließen sich bisher nur in der letztgenannten Stadt in Gestalt eines Selbstbildnisses nachweisen, dessen Besitzer Frau Prof. Wüst ist**).

Auf Beziehungen nach Braunschweig deutet ein Familienbild, das sich im Besitze der Familie v. Veltheim in Destett bei Braunschweig befindet. Es stellt Georg Phil. v. Veltheim (1703—58) und seine Gemahlin Charlotte Karoline, geb. v. Lindheim (1704—84), und 3 Kinder dar. Freilich ist Fiedlers Autorschaft noch nicht einwandfrei erwiesen.

Auch zum Dresdner Hofe scheint Fiedler Beziehungen gehabt zu haben: Es geht das aus einem gereimten Briefe nach Sachsen hervor, den Buchner im Jahre 1738 abfaßte. Buchner spricht von einer Gnadenversicherung Ludwigs und dem Wunsche des Landgrafen, Fiedler möge dem „alten Beaussier" Genesung vom Fieber wünschen. Beaussier, über dessen Person nichts näheres bekannt ist, war damals am sächsischen Hofe und stand nach einem Brief im Geh. Archiv. Conv. 235 mit Ludwig VIII. und dem Hofe Ludwigs XV. in nahen Beziehungen.

III.

Seit seinem 40. Lebensjahre litt Fiedler an Podagra, das ihm viel Beschwerden machte und ihn häufig an das Bett fesselte. Da er sich nicht entschließen konnte, dem Wein ganz zu entsagen, sondern der Meinung war, daß ihm dieses Getränk gut bekomme, wenn es nur nicht zu alt sei, wie aus einem Brief vom 7. März 1747 hervorgeht, so verschlimmerte sich die Krankheit im Laufe der Jahre zusehends. Dem Podagra gesellte sich später noch ein Steinleiden. Er versuchte anfangs, dem Übel durch gesteigerte Bewegung zu begegnen. In einem launigen Gedicht an den Landgrafen schildert er seine Nöte und bittet um die Erlaubnis zur Ausübung der Niederjagd in der näheren Umgebung Darmstadts.

---

*) Vgl. Goethe, Aus meinem Leben. Reclam. S. 86.

**) Freilich stammt gerade dieses Bild aus Mergentheim in Württemberg.

„Mich quält das Podagra und oft ein Nierenstein
Von beyden aber kann kein Doctor mich befreyn
Sie rathen mir zwar an, keusch und Diät zu leben
Und dieses thu ich auch, doch will sich keines geben
Viel Sitzen ist dran Schuld, drum fand ich längstens schon
Mir wär nichts dienlicher, als gute Motion."

(Das Orig. siehe im Staatsarchiv. Abgedruckt bei Esselborn, Darmst. Originale.)

heißt es hier unter anderen.

Der Landgraf wird sicherlich die Erlaubnis hierzu erteilt haben, aber die gewünschte Wirkung blieb aus. Das Podagra wich nicht, wie aus verschiedenen Gedichten Buchners zu ersehen, der ihn damit hänselt, und der Nierenstein muß ihm mehr und mehr unsägliche Schmerzen bereitet haben. Wir zitieren ein schauerliches Gedicht, das sich in deutscher und italienischer Sprache in Buchners Gedichtband findet und dessen Übersetzung wohl unter dem unmittelbaren Eindruck der Qualen Fiedlers entstanden ist.

„Auf einen, der am Stein krank lieget.

Ein harter Stein, der mir zur jammervollen Pein
In denen Nieren liegt, bewürckt mein nahes Scheiden.
Es wächst, indem er wächst, von Tag zu Tag mein Leiden.
Und er will meiner Zeit ein sichrer Gräntzstein seyn.
Merkt man den Glückstag sonst mit einem weißen Stein,
Muß ich mit diesem Stein auff Trauer-Täge deuten,
Und kan man sonst ein Hauß aus Steinen zubereiten,
So reißt mir dieser Stein den Bau des Lebens ein.
Jetz ist mein Schicksal hart, dieweil es steinern ist,
Selbst die Natur steht schon mit Steinen ausgerüst,
Daß ich die Steinigung von ihrer Hand erleide,
Der Todt fängt auff dem Stein den Pfeil zu schärffen an,
Und daß man mir zuletzt das Grabmahl machen kan,
So wächst der Marmorstein in meinem Eingeweide."

Und dennoch beherrschte sich Fiedler in geradezu heldenhafter Weise, und wenn die Schmerzen es nur einigermaßen zuließen, so malte er sogar im Bett*) und bis spät in die Nacht hinein. Von dem Selbstbildnis aus dem letzten Lebensjahre, das sich in Weimar befindet, sprachen wir schon. Es ist auf diese Weise entstanden. Schließlich griff „die podagrische Materie" die edleren Teile an und verursachte eine auszehrende Krankheit. Am 5. September 1765 verschied der Meister „mit besonderer Munterkeit und Gegenwart des Geistes", wie es in der Biographie von 1780 heißt. An seinem Sterbebette stand sein Schüler Karl Friedrich Hirschberger, der wohl in den letzten Jahren sein Hausgenosse gewesen ist. In einem Briefe teilte Hirschberger dem Landgrafen den Tod mit. Wir bringen diesen Brief trotz seiner allzu menschlichen Wendung ins Materielle, da er immerhin ein Dokument über Fiedlers letzte Augenblicke darstellt. Er lautet:

„Nachdem es dem allmächtigen Gott gefallen hat, höchstderselben Cabinets und ersten Hofmahler Fiedler als meinen Oncle und Pfleg-Vatter anhente den 5ten dieses Nachmittag um 3 Uhr aus dieser Zeitlichkeit abzufordern, so habe Euer Hochfürstl. Durchlaucht ein solches

*) Fiedlers letztes Bild ist angeblich das des 1709 geborenen Johann Philipp Strecker, im Besitz von Herrn Dr. Ludwig Strecker in Mainz. Es trägt auf der Rückseite folgende beachtenswerte Aufschrift: Letztes Bild von Fiedler, fertig gemalt von Joh. Ludw. Strecker. (Bamberger.)

hierdurch nicht nur schuldigst und unterthänigst anzeigen, sondern zugleich auch berichten sollen, mir dieser unser verstorbener Oncle mir auf seinem Todt- und Sterbebette ausdrücklich anbefohlen hat, Euer Hochfürstl. Durchlaucht den allertiefsten unterthänigsten Dank vor die in denen 41 Jahren, von höchstderselben genossenen Wohlthaten und fürstenmildester Gnadenbezeugungen nochmals abzustatten, wobey er die Hände ringende zu Gott bat, daß Er Vergelter seyn und Euer hochfürstl. Durchlaucht bey langem Leben erhalten, höchst erfreuen und tragen wolle. Welches von gantzem Hertzen ich nicht nur apprecire, sondern zugleich unterthänigst bitte, daß Euer hochfürstl. Durchlaucht aus diesen Sorgen ein Tröpflein auf mich mitfließen und anerben zu lassen, mithin mich mit einem Antheil meines Oncles vacanter Besoldung nunmehr in mein Betrübniß zu erfreuen allergnädigst geruhen wollen, damit etwas gewisses alljährlich zu genießen haben möge, um mich in mein weitläuffigen Kunst immer mehr zu perfectioniren.

In welcher Hoffnung ich in tiefster Unterthänigkeit ersterbe.

Euer Hochf. Durchlaucht Meines gnädigsten Fürsten und Herrn unterthänigster Knecht

5. Sept. 1765. Carl F. Hirschberger, Hof Mahler."

Der Landgraf ist offenbar tief erschüttert gewesen über den Tod seines langjährigen Hofmalers. Haben wir auch keine Nachricht über eine äußere Beileidsbezeugung, so werden wir doch sicher annehmen können, daß diese nicht ausgeblieben ist. In der Antwort, die Hirschberger auf seine Anzeige erhielt, heißt es jedoch „in Erwägung der von erstbesagtem alten redlichen Cabinetsmaler vieljährigen treu ohnermüdlichen und nützlichen Diensten usw.", Worte, in denen man sicherlich eine große Herzlichkeit der Anteilnahme erkennt. Rechnet man dann noch hinzu, daß Hirschberger zum dritten Hofmaler wurde, und die Emolumente, die der erste Hofmaler Strecker besessen hatte, in Gestalt von 100 Gulden bekam, so wird man auch darin einen Beweis der Anhänglichkeit des Landgrafen zu Fiedler erblicken können. Dem Darmstädter Publikum meldete das Frage- und Anzeigeblättchen mit den lakonischen Worten „gestorben Herr Joh. Chr. Fiedler, Fürstl. Oberhofmahler, 67 Jahre, 5 Tage alt". Fiedlers Leiche wurde auf besondere Erlaubnis des Landgrafen in der Stadt selbst an der Südseite der Stadtkirche begraben. Hierin lag eine besondere Ehre.

Karl Buchner: Kunstblatt 1827, Nr. 55, meint darüber: „Waren doch in der Nähe jenes Grabes die Ruhestätten von Hes. Darmst. Regenten-Familie. Die Stadtkirche bekam hierdurch einen Anhauch von Westminster Abbey. Fiedler, wenn auch in bescheidener Entfernung, schloß sich jenen Unsterblichen an, deren Staub mit königlichem Staub sich mischt, deren Herrschaft im Reiche der Geister mindestens dann anerkannt wurde, als sie dieses Reich verlassen hatten."

Schüler, Freunde, Hof und Bürgerschaft werden sicherlich lebhaften Anteil an der Trauerfeierlichkeit genommen haben. Fiedlers Freund, der Hofbildhauer Johann Paul Eckhard (1706—80) errichtete ihm ein schönes Denkmal, worauf sein Bildnis in Stein gegraben ist. Karl Buchner,

ein Großneffe des Dichters, hat im Kunstblatt 1827, Nr. 55 eine ziemlich genaue Beschreibung des Monumentes gegeben: „Oben schwebt Fiedlers Bildnis in einem Medaillon. Die geflügelte alte Zeit hält die Inschrift. Außer dem Namen, Geburts- und Todestag des Verstorbenen war hier zu lesen:

Wer seine Größe kennt, muß mit verdienten Zähren
Die Asche meines Freunds und meines Lieblings ehren.
Er war, was wenig sind, der Laster strengster Feind,
Ein unverstellter Christ, ein wahrer Menschenfreund.
Im Leben war er groß, im Tode ohne Zittern,
Wer so wie Fiedler lebt, den kann kein Kreuz erschüttern."

Daneben ein Genius mit der Palette.

Über Fiedlers Nachlaß gibt uns Nr. 44 des „Frage- und Anzeigeblättchens" Auskunft. Wir lesen unter den Avertissements: „Aus der Fiedlerischen Verlassenschaft sollen den 5. Nov. a. c. Hausgerät, Silber und Malereien gegen bare Zahlung im Baadrischen Hause*) öffentlich versteigert werden, auch ist allda frisches Emser Wasser wohlfeil zu verkaufen." Am 4. November wird die Anzeige wiederholt und darunter heißt es: „In dem allhiesigen Gasthaus zum Engel ist heute und morgen das letzte Mal zu sehen: Rare ost- und westindische See- und Landtiere, ein Kopf und Fuß von einem wilden Mann aus dem Gebürg Bantam, ein Paradies und andere rare Vögel, ein Krokodil, ein Salamander so im Feuer lebt, ein Faulenzer, ein Schlange so die Mooren für ihren Gott halten etc. und sonst 140 Stück so in Spiritus zu sehen sind. Standespersonen zahlen nach Belieben, Geringere 4 Kr. und Kinder 2 Kr."

So geht das bunte Leben, ewig tanzend, ewig grotesk über die Gräber selbst der Besten dahin — und warum sollte es verweilen?

Und Eckhards Sandsteinmonument?

Um nichts zu versäumen sind wir seinen Spuren nachgegangen.

Der gewissenhafte Ernst Wörner berichtet noch im Adreßbuch von Darmstadt und Bessungen für 1882: „Als der Raum um die Stadtkirche zu einem freien Platze angelegt wurde, wurde Fiedlers Grabstein an die alte Stadtkapelle gebracht, wo er lange an der Mauer des Gebäudes stand. Aber auch hier hatte der Stein keine Ruhe. Bei der jüngsten Herrichtung der Kapelle wurden fast alle Grabsteine, welche die Zerstörung des Friedhofes beim Bau der Gewerbschule, der jetzig. techn. Hochschule, übrig gelassen hatte, entfernt. Übel zugerichtet gelangte das Grabmal des Malers, der einst als der erste in seiner Vaterstadt gegolten, an seinen jetzigen Platz hinter dem Leichenhause des neuen Friedhofs. Das Reliefporträt Fiedlers ist zum Teil (an Mund und Nase) beschädigt,

*) Fiedler bewohnte in seinen letzten Lebensjahren das Baaderische Haus, das nachmalige Gasthaus „Zur Stadt Frankfurt" auf der Alexanderstraße 3. Wir haben Gelegenheit genommen, das noch jetzt stehende Gebäude zu besichtigen, können uns aber kein rechtes Bild davon machen, wo Fiedler gearbeitet haben könnte. Die Zimmer des ersten und zweiten Stockes sind weder sehr geräumig noch besonders hell, es ist daher anzunehmen, daß er ein eigenes Atelier in dem jetzt mit Schuppen und Werkstätten verbauten Hofe hatte, welches mit der Zeit späteren Neubauten zum Opfer gefallen ist. Sonst finden sich in dem Hause keinerlei Spuren, die auf Fiedlers Tätigkeit hinweisen. Ob Fiedler sein ganzes Leben auf der Alexanderstraße gewohnt hat, muß dahingestellt bleiben. Anhaltspunkte für eine andere Wohnung aus früherer Zeit gibt ein Aufsatz im hessischen Hausfreund 1855, Nr. 104, wonach Fiedler „in dem vormals Eckschen, nun dem Schloßverwalter Löwer gehörigen Hause am Schloßgraben wohnte". Sein Freund Löwenstern wohnte ihm schräg gegenüber, nämlich in dem Enslingschen Hause.

auch die Gestalt des Saturn darunter, welche so dargestellt ist, daß sie ein Tuch auszubreiten scheint, auf dem die Inschrift eingegraben ist, erscheint zum großen Teile zerschlagen, doch die Inschrift ist in dem oberen Teil gut lesbar und auch der Engel noch ziemlich erhalten. Die Inschrift lautet:

Hier ruht die Asche Joh. Christ. Fiedlers, fürstl. Hess.
Darmst. Hofmahlers. Er war geboren zu Pirna 31. Oct. 1697,
starb zu Darmstadt den 5. Sept. 1765."

Leider ist der Stein später beim Bau der Bedürfnisanstalt des Friedhofs abhanden gekommen. Alle unsere Nachforschungen nach seinem Verbleib blieben ergebnislos.

Dafür leben Fiedlers Werke und, wie wir bestimmt glauben, werden sie im Laufe der Zeiten immer mehr leben und immer mehr Freunde finden. Und Fiedlers Name lebt auch noch, nicht nur in der Erinnerung unserer Trödler und Antiquare, die durch einen Mißbrauch den Preis jedes alten Bildes des XVIII. Jahrhunderts zu adeln versuchen — er lebt, was mehr ist, im treuen Herzen der Darmstädter und wenn uns nicht alles trügt, wird in dieser sicheren Gegend auch noch lange des Meisters: Hic sum ego — weiterklingen.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Beyer, Chr., Reg.-Baum., Bad Orb: Titelvignette — Seite

Fiedler, Selbstbildnis mit der Brille. Gemalt um 1745. 2 Versionen dieses Bildes in Wolfsgarten. Letzte Variante dat. 1765 in Weimar, Goethe-Nat.-Mus. Größe: 53×43 . 1

Canaletto, Bernardo Belotto. 1720—1780. Der Marktplatz in Pirna um 1750. Gem.-Gal. Dresden 2

Fiedler, Der Vater des Künstlers: Meister Johann Fiedler, Malz- und Braumeister zu Pirna, † 1742. Gemalt um 1738. (Wolfsgarten.) Größe: 51×38 3

Fiedler, Die Mutter des Künstlers: Eva Magdalena Fiedler, geb. Fritzsche, Tochter des Mathäus Fritzsche, Rathsverwandten, Kirchvaters und des löbl. Handwerks der Tuchmacher Oberältesten, † 1748. Gemalt 1738. (Wolfsgarten.) Größe: 51×38 4

Fiedler, Junges Mädchen, wahrscheinlich eine Schwester des Künstlers. (Maria Magdalena Fiedler, geb. 1704?) Gemalt um 1740. (Wolfsgarten.) Größe: 67,5×52 5

Ansicht von Leipzig um 1709. Kupferstich der Zeit 6

Fiedler, Selbstbildnis des Künstlers als Student um 1716. Kupferstich. (Kupferstichkabinett Dresden.) Größe: 11,5×16

Ansicht von Paris; nach einem Stich 7

Fiedler, Kopie nach Largillière, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans (Liselotte). 1652—1722. Gemalt um 1722. (Wolfsgarten.) Größe: 40,5×35 8

Fiedler, Selbstbildnis um 1725. (Im Besitz der Frau Pfarrer Kleberger, geb. Buchner, zu Darmstadt.) 9

Fiedler, Bildnis des Ldgfl. hess.-darmst. Geheimrats Ludwig Wilhelm Steck, geb. 4. Okt. 1697, † 21. Nov. 1765. Gemalt um 1728. (Wolfsgarten.) Größe: 83×66 10

Fiedler, Bildnis einer Dame, vermutlich die Gattin des Vorigen. Gemalt um 1728. (Wolfsgarten.) Größe: 83×66 11

Fiedler, Selbstbildnis mit der Palette. Gemalt um 1740. (Land.-Mus. Darmstadt.) Größe 84×63 12
(Dasselbe Bild, einige Jahre jünger, im Besitz des Herrn Direktor Buchner, Mühlhausen i. Th.)

Joh. Jacob Haid. (1704—1767.) Bildnis des Barons Christ. Ludw. v. Loewenstern, Schabkunstblatt nach Fiedlers verschollenem Original. Gemalt um 1740. (Kupferst.-Samml. Darmstadt.) 13

Christ. Ludwig Baron v. Loewenstern. (1704—1755.) Die Schlacht bei Dettingen 1745. Gemalt 1747. (Wolfsgarten.) Größe 77×128 14

Fiedler, Selbstbildnis im weinroten Mantel. Gemalt um 1750. Größe: 83×66 15

Fiedler, Bildnis der Philippina Mylius, nata Müntz, vidua secunda Happel aetatis 68 ann. picta 1763. (Wolfsgarten.) Größe: 84,4×66 16

Fiedler, Selbstbildnis in ganzer Figur an der Staffelei, darauf das Bildnis des Malers Christian Georg Schütz d. Aelt. 1718—1791. Gemalt um 1752. (Darmstadt, Land.-Mus.) Größe: 44×32. Variante mit Ludwig VIII. auf Stift Neuburg. (Bamberger, Seekatz) 17

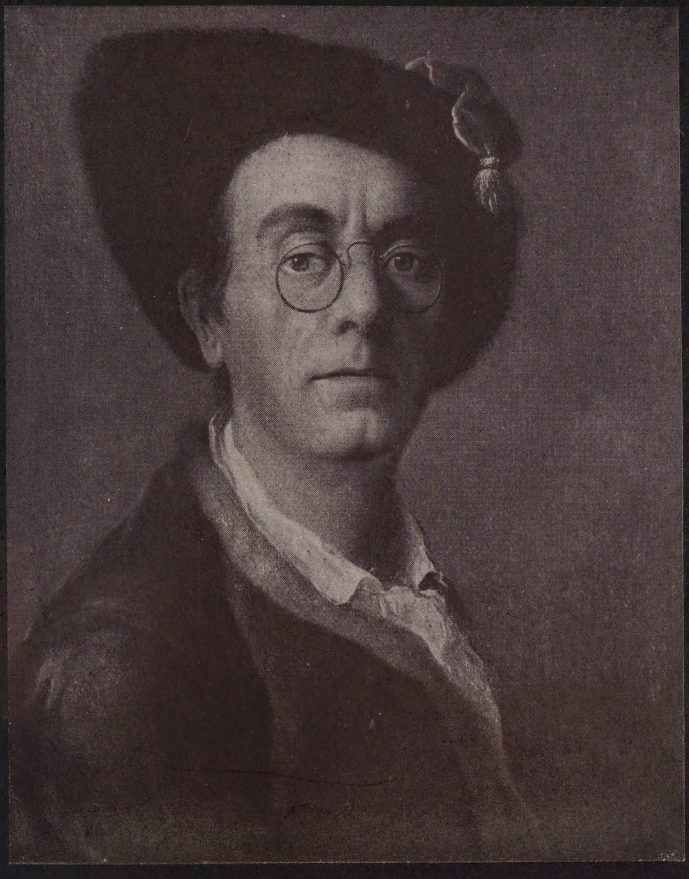
Fiedler, Mädchen mit Kerze, in der Art Schalkens. Gemalt um 1753. (Wolfsgarten.) Größe 47×38 18

Fiedler, Die vier Jahreszeiten. Gemalt um 1754. (Darmstadt, Land.-Mus.) Größe: 31×39. Frühling, Sommer, Herbst, Winter, in Figuren aus dem täglichen Leben dargestellt 19—22

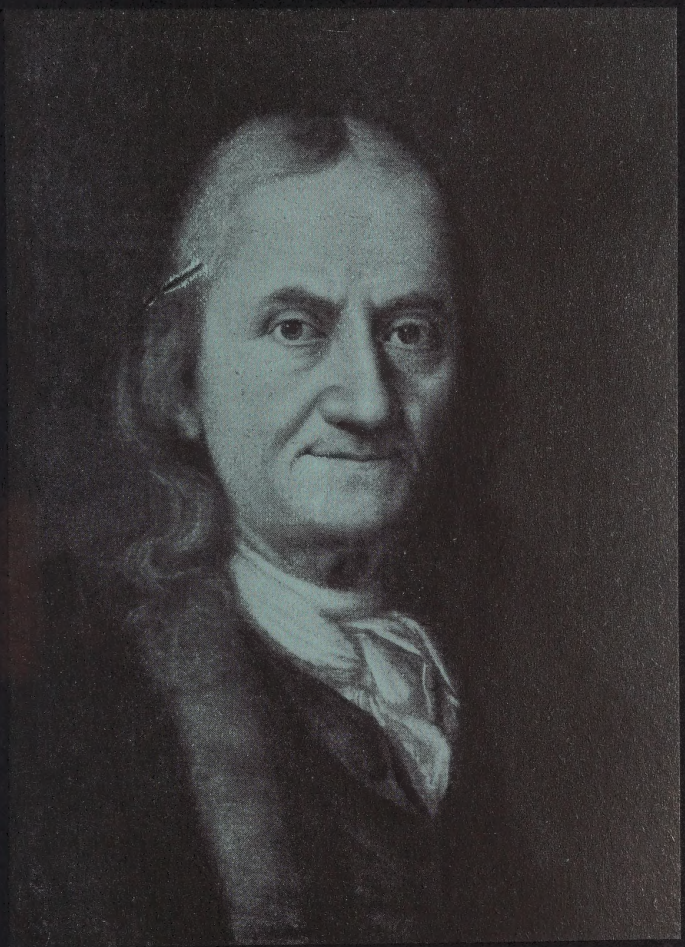
Fiedler, Darmstädter Gesellschaft im Freien. Gemalt um 1751. (Darmstadt, Land.-Mus.) Größe: 11×85 23

Seite

Buchausstattung nach Angabe des Verfassers.
Druck der Abbildungen: H. Hohmann, Hofbuchdruckerei. — Klischees: Fritz Haußmann, Graphische Kunstanstalt; beide zu Darmstadt.



DRESDEN, GEMÄLDEGALERIE No. 623. B. CANALETTO, MARKTPLATZ ZU PIRNA. V. A. BRUCKMANN, MÜNCHEN 1902.

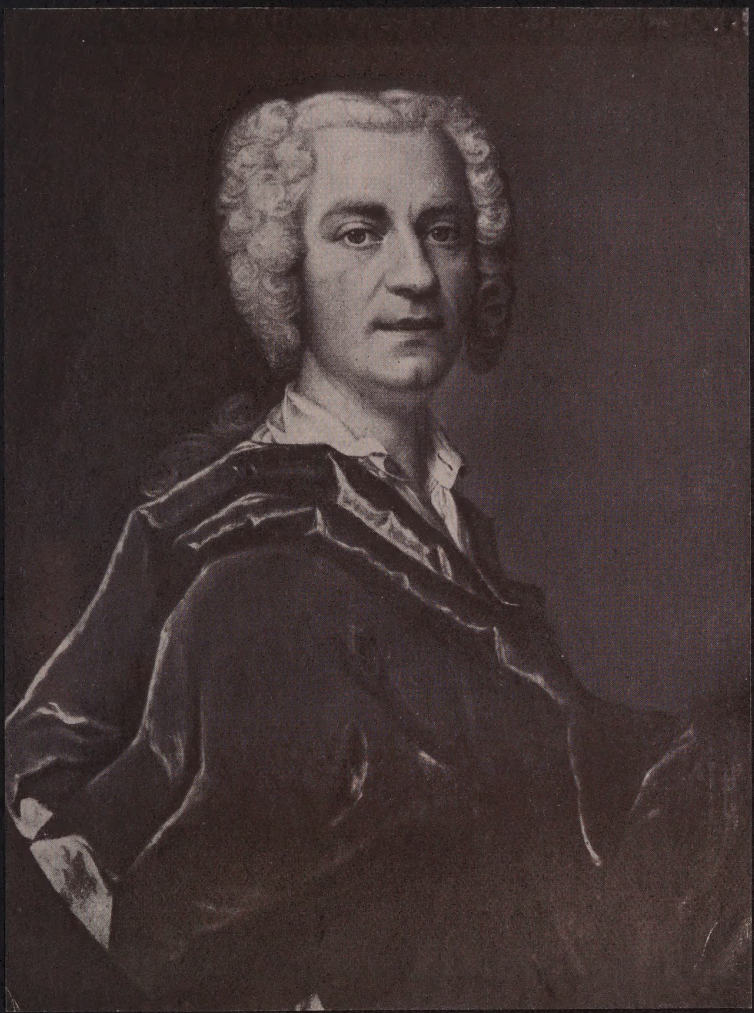


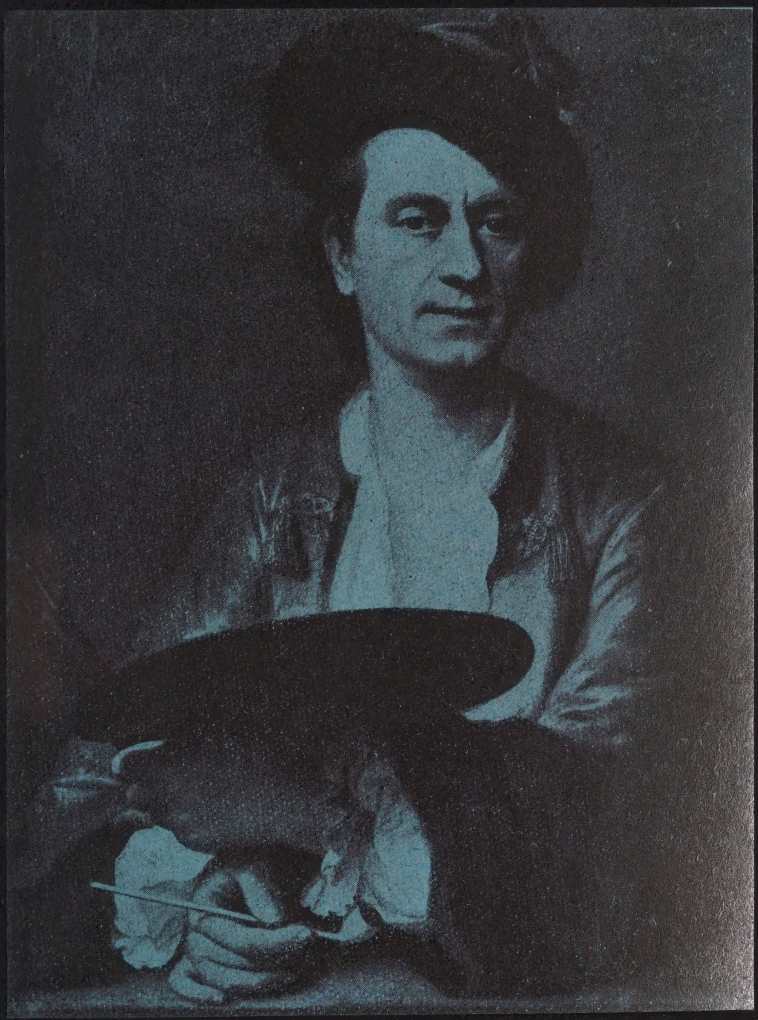
LEIPZIG

Wie solches auff der Straße vor dem Ränstater Thor sich Präsentiret

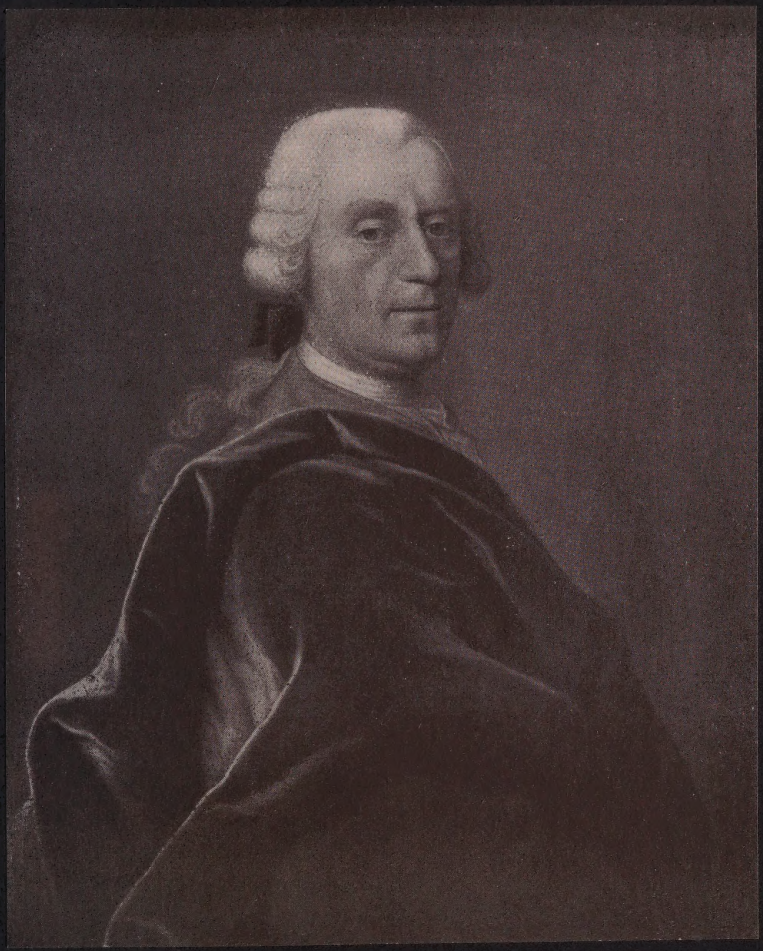
P. Schenk. exc. Cum privileg. Regis Polon. et Elect. Sax. et Ord. Holl. et Westfr. Amstelodami. 1725.

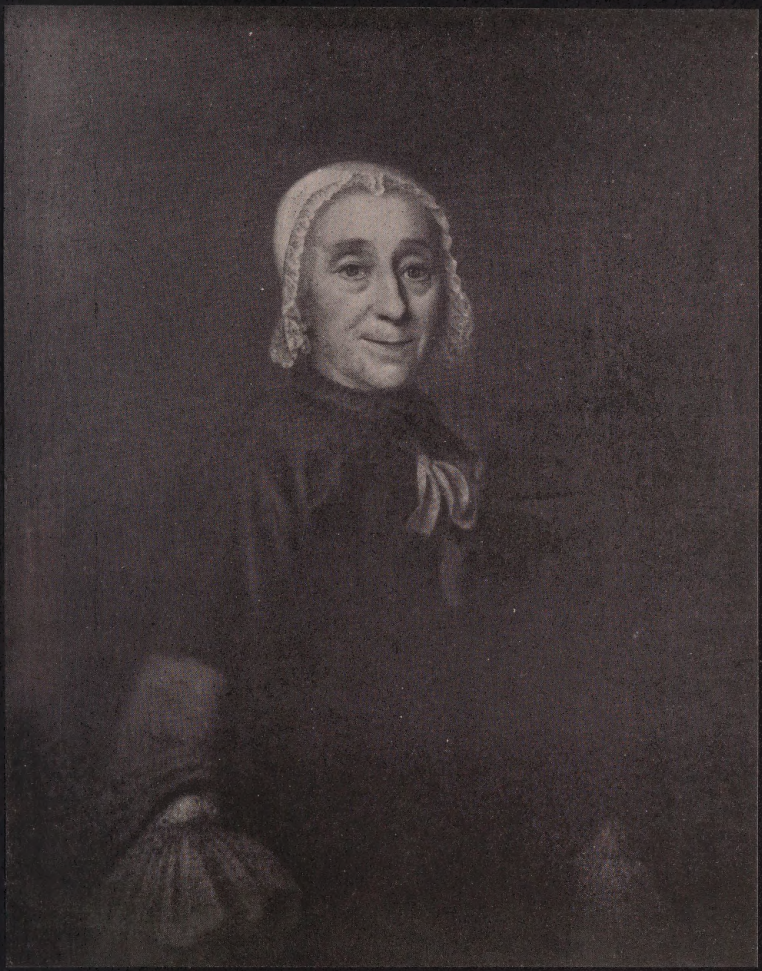
PARIS

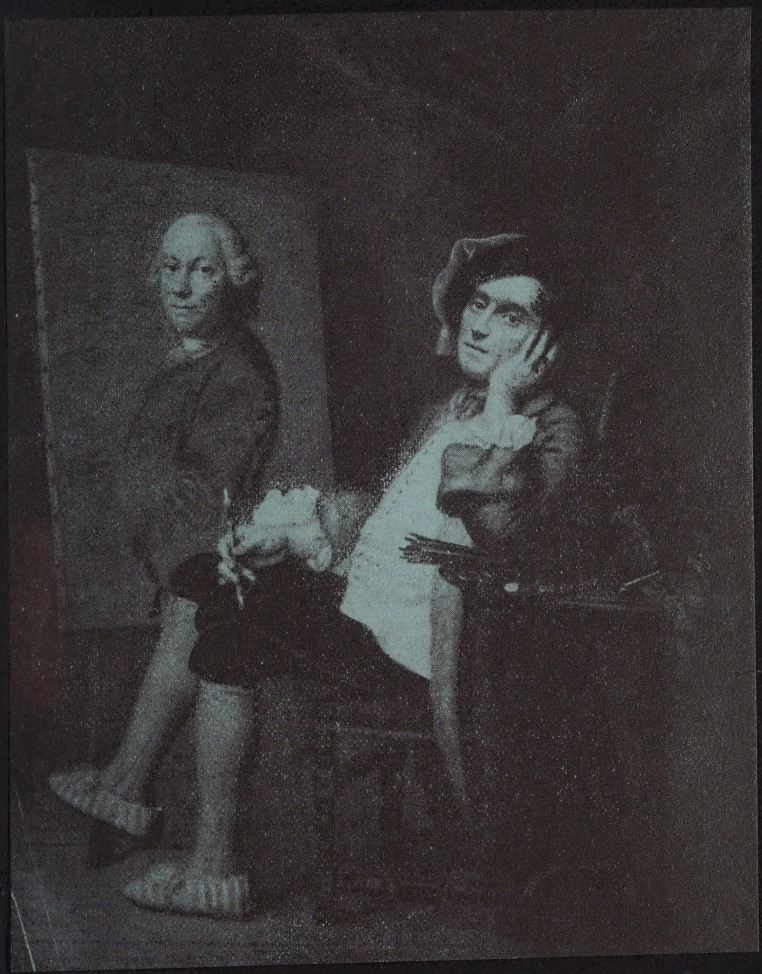




CHRISTIANUS LUDOVICUS
LIBER BARO A LOEWENSTERN
Hasso-Darmstad. nat. IV. d. Aug. MDCCII.
alter Paris, inter trigam Sororum
artem poeticam, harmonicam et pictoriam
pronunciavit
eamq. Minerva pronuba in thalamum adseruit
ex qua
ut ut ab Apolline irato
valetudine minus recta mulctatus fuerit
liberorum loco tabulas sustulit







GESELLSCHAFT HESSISCHER BÜCHER-FREUNDE

MITGLIEDERLISTE

SEINE KÖNIGLICHE HOHEIT DER GROSSHERZOG VON HESSEN UND BEI RHEIN
IHRE KÖNIGLICHE HOHEIT DIE GROSSHERZOGIN VON HESSEN UND BEI RHEIN
SEINE DURCHLAUCHT DER FÜRST ZU SOLMS-HOHENSOLMS, Lich (Oberhessen)
SEINE HOHEIT PRINZ PHILIPP VON HESSEN, Friedrichshof Schloß
IHRE HOHEIT PRINZESSIN OLGA VON ISENBURG, geb. PRINZESSIN VON WEIMAR
DIE STADT DARMSTADT
ANTHES, Dr. E., Professor, Darmstadt
AULL, Dr., Stadtsyndikus, Offenbach am Main
BACK, Professor Dr. F., Geh. Hofrat, Darmstadt
BADER, Prof. Dr. Karl, Bibliothekar, Darmstadt
BAER, Edwin, Frankfurt am Main
BAER, Dr. Leo, Frankfurt am Main
BASCH, Frau Helene, Offenbach am Main
BECKER, Frau Dr. C., Finanzrat, Darmstadt
BELLERSHEIM, Freiin VON, Hofdame, Darmstadt
BEYER, Regierungsbaumeister, Bad Orb
BLOCH, Frau Dr., Frankfurt am Main
BLOCH-NEUSTADT, Frau Lulu, Frankfurt am Main
BROCKMEYER, Frl. L., Photographin, Darmstadt

BUXBAUM, August, Beigeordneter, Darmstadt
BUEMING, C. W., Antiquar, Darmstadt
BUEK, Rittmeister, Tegernsee, Villa Anna
CLOOS, H., Kommerzienrat, Gießen
DEUTSCHE BÜCHEREI, Leipzig
DIETERICH, Dr. J. R., Archivdirektor, Eberstadt b. Darmstadt
DIEHL, D. Dr. W., Professor, Friedberg (Hessen)
DIEMER, Dr. E., Hofverleger, Mainz am Rhein
DIEMER, K. A., Hofverleger, Mainz am Rhein
DOHANY, W., Buchdruckereibesitzer, Offenbach am Main
DRAUDT, Dr. E., prakt. Arzt, Darmstadt
DRAUDT, Dr. Karl, Regierungsrat, Oppenheim am Rhein
EGGERT, Friedrich Karl, Antiquar, Darmstadt
ERCKRATH DE BARY, J., Offenbach am Main
ESSELBORN, Dr. K., Bibliothekar, Darmstadt
FENDT, G., Regierungsassessor, Darmstadt
FEY, F., Geheimerat, Provinzialdirektor, Darmstadt
FINK, Dr. Georg, Archivar, Darmstadt
FLINSCH, Fräulein Gustel, Darmstadt
GOETZE, J., Korrespondent, Darmstadt
GUGGENHEIM, Dr. S., Rechtsanwalt, Offenbach am Main
HABICHT, Viktor, Student der Kunstgeschichte, Darmstadt
HARDENBERG, Graf Kuno VON, Darmstadt
HAUPT, Dr. J., Direktor, Darmstadt
HEBERER, Leutnant, Darmstadt
HEICHELHEIM, S., Geh. Kommerzienrat, Gießen
HEIL, Dr. K., Sanitätsrat, Darmstadt
HERRMANN, Dr. F., Archivrat, Darmstadt
HEYL, Freiherr M. VON, Generalleutnant à la suite, Exzellenz, Darmstadt
HIRSCH, Paul, Frankfurt am Main
HIRSCH, Robert VON, Frankfurt am Main
HIERSEMANN, Anton, Leipzig
HIERSEMANN, K. W., Leipzig
HOHMANN, H., Hof-Stein- und -Buchdruckerei, Darmstadt
HOOP, Freiherr W. v. d., Oberjägermeister, Exzellenz, Darmstadt
HUTH, Franz, Kunstmaler, Bensheim
KELLER, Finanzassessor, Darmstadt
KLEIN, Adolf, Antiquar, Frankfurt am Main
KLIPSTEIN, VON, Major, Darmstadt
KOCH, Dr. Adolph, Darmstadt
KOCH, A., Hofrat, Darmstadt
KÖSER, Dr. E., Professor, Darmstadt
KRAEMER, Exzellenz VON, Oberhofmeisterin, Darmstadt
KRAFFT, Frau Geh. Kommerzienrat, Offenbach am Main
KRAFT, Dr.-Ing. L., Architekt, Darmstadt
KRATZ, Dr. H., Staatsrat, Darmstadt
LEONHARDI, Dr. H. Freiherr VON, Oberhofmeister, Darmstadt
LOSSEN, J., Musikschriftsteller, Darmstadt
LULEY, W., Gerichtsassessor, Darmstadt

MASSENBACH, Freiherr F. VON, Oberstleutnant, Darmstadt
MERCK, L., Kaufmann, Darmstadt
MERCK, Frau Dr. L., Geh. Kommerzienrats Wwe., Darmstadt
MERCK, Frau Dr. Clara, Darmstadt
MERCK, Fräulein Adelheid, Darmstadt
MERZBACH, Frau Hedwig, Offenbach
MEYER, M. J., Kaufmann, Darmstadt
MEYER, Alfred, Darmstadt
MEYER, Frau M. J., Darmstadt
MICHEL-SPELTZ, Fräulein Vica, Frankfurt am Main
MÜLLER, Ernst Wilhelm, Architekt, Darmstadt
MÜLLER, Prof. Dr. B., Museumsdirektor, Frankfurt am Main
MORNEWEG, E., Regierungsbaumeister, Darmstadt
NEBEL, D. L., Wirkl. Geheimerat, Exzellenz, Darmstadt
PETRENZ, C., Hofbuchhändler, Darmstadt
REICHL, Otto, Verlagsbuchhändler, Darmstadt
RIEDESEL, Freiherr VON, Oberstallmeister, Lauterbach (Hess.)
RÖMHELD, G. VON, Wirkl. Geheimerat, Exzellenz, Darmstadt
ROTSMANN, Freiin VON, Schlüsseldame, Darmstadt
SÄNG, L., jun., Buchhändler, Darmstadt
SCHÄDEL, Fräulein A., Malerin, Darmstadt
SCHARPF, O., Fabrikant, Offenbach
SCHLAPP, E., Hofbuchhändler, Darmstadt
SCHLAPP, Dr. F., prakt. Zahnarzt, Darmstadt
SCHMIDT, Dr. A., Bibliotheksdirektor, Darmstadt
SCHROEDER, Rittmeister S. VON, Bernstein, Pommern
SCRIBA, Dr. F., Professor, Darmstadt
SONDHEIM, Moritz, Frankfurt am Main
SONNTHAL, H., Hofkunsthandlung, Darmstadt
STAATSBIBLIOTHEK, PREUSSISCHE, Berlin
STEDMAN, Frau VON, Frankfurt am Main
STOCKHAUSEN, O., Hofrat, Darmstadt
SULZMANN, W., Archivgehilfe, Darmstadt
TOPP, W., Hofbuchhändler, Darmstadt
VEY, A., Antiquar, Darmstadt
VOGELSBERGER, L., Hofbuchbinder, Darmstadt
VOLTZ, Dr. L., Oberbibliothekar, Darmstadt
WAITZ, Hofbuchhändler, Darmstadt
WILBRAND, W., Dr. jur., Darmstadt
WITTICH, R. L., Buchdruckereibesitzer, Darmstadt
WOLFSKEHL, Eduard, Regierungsbaumeister, Darmstadt
WOLFSKEHL, München
WÜRTH, Dr. V., Regierungsrat, Darmstadt

87-B10964

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01579 7018